Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1933

56. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 23. August 1933. Nummer 34

Kraft und Kräfte.

Wer stritt noch wohl darob, wenn
Kräfte sich verbinden,
Daß's dann ergibt schon eine größre
Kraft —
Und wenn von dem Komplex dann
wieder Kräfte schwinden,
Daß dann die große Kraft schon mehr
erschlafft.

Wer zweifelt noch darob, daß selbst
verbundne Kräfte
Einander können voll in Gegenwirkung stehn?
Und daß in vollem, tollem Aufreibungsgeschäfte
Selbst große Kräfte können untergehn? —

Wenn Menschen sich einander
„nur" verbinden
Zu „trotzen" andrem menschlichen
Verband,
Dann kann's den Gattungsrahmen
nur entzünden,
Der ist so viel als dann schon abgebrannt.

Und statt der hohen felsenfesten
Säulen,
Treibt da der Sturm durch ödes,
wüstes Land ...
Und Sturm und Leute um die Wette
heulen:
Weil Mensch zum Menschen sich so
wenig fand ...

Joh. J. Enns, Rosthern.

Erklärungen, Vorträge oder Reden über
Grundwahrheiten der Bibel

und Winke oder Ratschläge für öffentliche Mitarbeiter im Reiche Gottes von † Hermann Neufeld † gehalten und aufgeschrieben.

Nr. 8

Die Taufe mit dem Heiligen Geist, die Versieglung mit dem Heiligen Geist, die Kraft aus der Höhe, das Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist, der Tröster, der Geist der Wahrheit. Matth. 3, 11; Joh. 1, 33; 16, 7—15; Apstg. 1, 5. 8; 2, 4; 1. Kor. 12, 13.

O eine von Gott gegebene teure Verheißung, uns Armen in der Armut dieser Zeit!

Es ist das, davon der Herr in diesen und andern Worten geredet und reden ließ, daß die neue Geburt in den Menschen vollzieht und die große Veränderung bewirkt, und doch etwas, das den Abschluß, die Vollendung einer Sache bildet, wo alles geschehen und hiemit beendigt wird, Taufe und Versieglung. Aber nicht, daß es damit aufhört, sondern es ist der letzte große Anfang, von dem es kein Ende gibt.

Diese Taufe und Versieglung ist den von Herzen Aufrichtigen und Gläubigen an Jesum verheißen. Und sie empfangen es, wenn die Sache zwischen ihnen und ihrem Gott und Heiland abgeschlossen ist; daß sie Ihm, ihrem Gott, angehören wollen in Christo Jesu, und Er ihr Gott und Herr sein soll, und sie entschlossen sind, Ihm zu gehorchen, Ihm zu dienen und Ihm zu folgen, wie Er in Seinem Worte lehrt und durch Seinen Geist im Herzen und Gewissen zeugt. Und der sich von aller Befleckung des Fleisches reinigt; das ist: Seine Sünden aufrichtig bekennt, besonders vor Gott und auch vor Menschen. So lehrt der heilige Geist im Worte Gottes, 1. Joh. 1, 9; Jak. 5, 16; 1. Joh. 3, 3 und Psl. 32. Johannes der Täufer nannte es Frucht der Buße, Matth. 3, 6. 8. Denn sie ließen sich taufen und bekannten ihre Sünden; die Pharisäer und Saduzäer kamen auch zu seiner Taufe, aber wollten ihre Sünden nicht bekennen. Wer sich vom Herrn überreden, überwinden läßt und sich Ihm so, unter solcher Bedingung hingibt, überläßt, anvertraut, ja das nicht allein, sondern offenbart es, daß er es gerne will, was der Herr verheißen, und Ihn von Herzen darum bittet, der darf glauben, von Herzen glauben, ja versichert sein, daß der Herr Seine Verheißung erfüllen wird und ihn mit dem Heiligen Geist und Feuer taufen, wie Johannes mit Wasser getauft, so ihn mit dem Heiligen Geist taufen wird. Sie werden angetan werden mit Kraft aus der Höhe, ja erfüllt mit dem Heiligen Geist, dem Tröster, dem Geist der Wahrheit, wie Jesus den Seinen verheißen, und die Gläubigen dort am Pfingsttage, als Vorbild für allezeit, es erfahren durften. Sie sind dann zu einem Leibe getauft und zu einem Geist getränkt., wie der Apostel schreibt.

Somit hat man diese selige Wahrheit auf und angenommen, wie der Herr sie in Seinem Worte verheißen und aus Gnaden mitteilen will, allen, die es von Herzen wollen, Ihn darum bitten und Ihm vertrauen, daß Er tun wird, was Er versprochen. Dann sendet der Herr Seinen Geist, den Geist Jesu Christi in sein Herz, und er schreiet: Aba, lieber Vater! Gal. 4, 6. Ja, Gottes Liebe wird ausgegossen ins Herz durch den Heiligen Geist, der ihm gegeben ist, Röm. 5, 5. Dann wohnt Christus durch den Geist in seinem Herzen, und es erfüllt sich, was in Röm. 8, 9—11 geschrieben steht. Und er ist erfüllt mit dem Heiligen Geist und versiegelt, ja getauft und voll des Heiligen Geistes.

Dann erfüllt Friede, seliger Friede, Ruhe, Freude und himmlische Wonne das Herz. Und es erfüllt sich, wie es in Ebr. 6, 4. 5 heißt: Geschmeckt die himmlische Gabe, teilhaftig des Heiligen Geistes, geschmeckt das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt.

Doch nicht zu vergessen, das glauben ist die Hand, die die geistlichen Güter, die der Herr verheißen und so gerne geben will, nimmt. Und sofern man glaubt, daß der Herr nicht nur versprochen, sondern gegeben in Christo Jesu, so wird und hat der Herr die Taufe, die Versiegelung gegeben, wie Jesus Luk. 11, 13 sagt, wie es Kornelius und die dem Wort, das Petrus redete, zuhörten, erfuhren, Ap. 10, und Paulus den Gläubigen zu Ephesus geschrieben, Eph. 1, 13.

Es bleibt aber, wie der Heilige Geist treibt, dringt und mahnt Röm. 8, 14; 2. Kor. 5, 14, die Aufgabe und heilige Pflicht, demütig und kindlich gehorsam in allen Dingen zu sein, im Großen und im Kleinen, ja in den kleinsten Dingen, die der Herr von den Getauften und Versiegelten fordert. Und je mehr man Ihm gehorcht, desto mehr wird Er sich in ihm und durch ihn offenbaren und Christum verklären; welches der Herr mit den Seinen besonders beabsichtigt.

Dann ist der Gläubige ein Tempel des Heiligen Geistes, 1. Kor. 3, 16; 6,9. Wenn aber derselbe, der getauft und versiegelt ist, ungehorsam ist, wenn er den Heiligen Geist dämpft oder Ihn betrübt und Ihm widerstrebt, wie gesagt ist Ap. 7, 51; Eph. 4, 30; 1. Thess. 5, 19 u. a. St., dazu der Gläubige vom Teufel oft versucht wird, so wird er unglücklich und die Kraft und Freudigkeit schwindet, und er wird von Zweifel und Unglauben angefochten; und er fällt dann oft in Schuld, in Sünde und manchmal in Uebertretung, wie in der Schrift gesagt, und die Erfahrung es lehrt. Aber diese Erfahrung ist immer nur eine Ausnahme unter den Getauften und Versiegelten. Doch aber, wie der Apostel sagt, werden solche vom Herrn gezüchtigt, auf daß sie nicht sammt der Welt verdammt werden, 1. Kor. 11, 32. Und dazu weiß man nicht, wie es bei solchen Gläubigen mit ihrer Taufe und der Versiegelung mit dem Heiligen Geiste steht; denn immer hat es solche nach der Schrift gegeben; wie es Judas war, Joh. 2, 19. 20. „Sie waren nicht von uns, denn wo sie von uns gewesen, wären sie ja bei uns geblieben; aber es sollte offenbar werden, daß sie nicht alle von uns sind."

Es bleibt doch Tatsache für die wahrhaft Getauften und Versiegelten, daß sie die sind, von denen Jesus sagte, die Ihm niemand aus Seiner Hand reißen wird, und niemand sie aus Seines Vaters Hand reißen kann, Der sie Ihm gegeben, Joh. 10, 28. 29. Wenn es anders wäre, würde der Herr Jesus Selbst und Seine Knechte, die Apostel, es nicht Taufe und Versiegelung mit dem Heiligen Geist nennen. Es bedeutet also, daß eine unveränderliche Sache abgeschlossen und vollendet ist, wie der Apostel in Phil. 1, 6 schreibt: Bin deshalben in guter Zuversicht, daß Der in euch angefangen hat das gute Werk, Der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. „Welcher ist auch das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung, und ist auf den Tag der Erlösung," Eph. 1,14; 4,30.

Das ist das große Geheimnis Gottes in Christo Jesu an die Seinen nach Eph. 3.

Gelobet sei Gott in Christo Jesu in Ewigkeit! Amen.

Hermann Neufeld, Nikolajewka.
Den 21. Nov. 1922, 9 Uhr abends.

Mission

Teure Geschwister und Freunde!

Es sind bald wieder zwei Monate verflossen, seit wir von uns hören ließen. Damals berichteten wir von unserer letzten Reise nach dem Sankuru und der Ankunft hier. Der Bau der Kirche mit zwei kleinen Zimmerchen ist so weit fertig, daß wir nun schon darin wohnen können. Es kostet hier in Afrika nicht so viel Geld zum Bauen, als Geduld. Wenn man nicht eins von Gott geschenkt hätte, dann wäre man hier bald verbraucht zum Arbeiten. Unser langes Schweigen hatte aber nicht d. Grund in der Afrika-Geduld, sondern es lagen manche andere Gründe vor. Einmal war es die Post, die wir jetzt erst, nach ca. 4 monatl. langen Warten, endlich erhielten und zum andern mangelt es uns oft an Zeit, um mit dem Be-

Manch einer unserer lieben Leser hat seine Ernte eingeheimst. Wenn sie auch nur klein, so kann der Rundschau-Lohn doch gedeckt werden, und wir bitten herzlich darum. Ed.

antworten der Briefe anzufangen. Trotzdem, daß hier alles so langsam geht, eilt doch die Zeit sehr schnell. Nun, nachdem wir eine große Anzahl von Briefen u. Zeitschriften erhalten haben, sind wir genötigt, durch die Rundschau manche Fragen zu beantworten und etwas von unserem Schalten und Walten unter diesen Wilden zu berichten.

Das Land, in welches uns der Herr geführt hat, nennt sich Dengese. Es umfaßt mehrere hundert Quadratkilometer und so von 35 bis 40,000 Menschen. Basongomähne genannt. Der Name bedeutet Zähnenfeiler. Die B. feilen sich die forderen Zähne spitz wie einen Nagel. Der ganze Stamm B. lebt wild, wie die ärgsten Kanibalen. Im Geheimen ist der Kanibalismus hier auch noch weit verbreiter, als mancher Staatsmann ahnt. Das ganze Territorium Dengese ist unter lauter Urwald und ist sehr wasserreich. Die Leute leben meistens von Wild und Waldfrüchten. Die Dörfer sind auf Stellen sehr weit von einander, was für Missionszwecke sehr unpraktisch ist. Ueber das ganze Gebiet Dengese ist ein König, Chef, oder Oberhäuptling genannt. Dieser ist jedoch dem Staatsmann untergeordnet und dient zur Ausführung mancher Maßnahmen, die der Staat geschehen läßt. Im Norden sollen noch viele Dörfer sein, die der Staat noch nicht kennt. Es wird dort in den Wäldern sehr gesucht. In den Urwäldern hier im Zentralafrika gibt es sehr viel Wild. Doch wenn man kein Gewehr hat, bleibt man ohne Fleisch. Wir beten, daß der Herr uns doch möchte ein Gewehr senden, damit wir hin und wieder ein Wild erlegen können. Die Schwarzen sind gute Schützen, nur dürfen sie kein Gewehr tragen, weil sich der B. Stamm vor ca. 1½ Jahren noch gegen den Staat empörte.

Wir wohnen etwa 25 Kilom. von Sankurn, nahe dem Dorfe Bolulu, welches 11 000 Einwohner hat. Die Leute sind ganz freundlich und bringen uns Eier, Süßkartoffeln, allerlei Früchte und Zwiebeln, zuzeiten auch etwas Fleisch zum Essen. Wir halten bei den Leuten am besten Kredit, wenn wir jede Kleinigkeit bezahlen. In dieser kurzen Zeit hat der Herr uns schon viel Vertrauen geschenkt. Das sehen wir an den Kranken besonders. Täglich kommen eine ganze Anzahl Unglücklicher und bitten um Hilfe. Soweit die Medizin reicht, dehnen wir diesen Zweig der Missionsarbeit auch aus. Schw. Harder gibt sich dieser Arbeit hin und bedarf besonders der Unterstützung, finanziell wie auch fürbittend. Mit welchen Gefahren die Krankenarbeit hier verbunden ist, ahnen nur wenige daheim.

Die Schularbeit ist ein weiterer Zweig, den wir hier besonders Beachtung schenken, denn das ist die Tür, zu welcher wir endlich zu den Herzen der Wilden gelangen werden. Schwester Lydia Jantz hat sich diese Arbeit übernommen und scheut kein Opfer den Waldkindern das Lesen, Schreiben und Singen beizubringen. Jedesmal erzählt sie, wie fähig diese Kinder sind. Es kommen schon eine ganze Anzahl Schüler, die gewonnen sind, und nicht vom Staatsmann mit Gewalt zur Schule getrieben werden. Sie lernen durchweg gut. Wenn morgens dann das Lied in Rosongomähne gesungen wird: „Gehe nicht vorbei, o Heiland, hör des Herzens Schrei...“ dann wird man innerlich gerührt und man sagt sich: nein, der Heiland wird an diesem Volk auch nicht vorbei gehen. Viele Missionare sind vorbeigefahren an diesem verrufenen Stamm, aber der Heiland nicht. Uns gibt er nun die Gnade unter solchen Leuten zu arbeiten, wo noch niemand gearbeitet hat. Es ist das größte Vorrecht auf dem Boden des Reiches Gottes, welches wir genießen. Darum sind wir bereit, als die „Armen“ dazustehen, um doch noch viele „reich zu machen.“ Wir müssen hier buchstäblich erfahren, was Paulus an die Philipper im 4. Kapitel, 11—14 schreibt, nur daß wir noch nicht geschickt darin sein können! Ein schweres Problem ist die Sprache hier. Sie ist sehr schwer, aber reicher als manche andere. Viel Gebete haben wir in betreff dieser Frage schon zum Herrn empor gesandt. Kürzlich sandte er uns einen unerwarteten Neger, der mehrere europäische und afrikanische Sprachen spricht, und der erbot sich uns zu helfen in der Uebersetzung von Bibelteilen und geistlichen Liedern! Wir sind sehr froh zu diesem Mann und sehen es als ein Wunder Gottes an. Ach, daß es dem Herrn gelingen möchte, auch den Jimbo (so heißt der Uebersetzer) zu retten. Dann wird er uns noch doppelt so viel wert sein. Wir können dem Jimbo in Kikongo, Englisch, alles sagen und er dolmetscht es dann den Rosongomähnen. Mit ihm werde ich auch bald können Reisen übernehmen und in den Dörfern den Leuten das Evangelium von dem Gekreuzigten bringen. Die Ziele hat uns der Herr hier sehr weit gesteckt. Das große und vielseitige Arbeitsfeld gibt uns die Gewißheit, daß uns der Herr hier brauchen will. Nur fehlt uns mehr Hilfe an Arbeitern und Mitteln.

Pfingsten in Bolulu Afrika.

Mit etwas gedrückter Stimmung näherten wir uns dem 1. Pfingstfeste hier auf unserem neuen Missionsplatze. Es schien eine trübe Wolke längere Zeit uns den Himmel zu verdunkeln und die Sonnenstrahlen abzuhalten. Oft hatten wir in Gemeinschaft uns gesagt, daß es Gnade ist, wenn der Himmel sich verdunkelt, aber nun war uns doch schon einmal nach hellen Tagen. Eine Gemeinschaftsstunde, zu halb 10 Uhr morg. am ersten Pfingsttage war verabredet, und zur bestimmten Zeit saßen alle lieben Geschwister um den großen aus rauhem Holz gezimmerten runden Tisch. Jeder hatte sein „Lebensbuch“ mitgebracht und erwartete nun einen Pfingstsegen. (Pfingsten wird hier von den meisten Missionen nicht mehr gefeiert.) Wir sangen etliche Pfingstlieder aus Evangeliumslieder und Heimatklänge, und flehten dann den Herrn des Pfingstfestes an um Segen aus himmlischen Gütern. Niemand dachte jetzt daran, dem Herrn auch unsere natürlichen Nöte zu sagen. Ap. 2, 1—13 wurde gelesen und dann in Form einer Predigt uns nahegelegt. Wir alle fühlten die Nähe des Herrn. Wir wollten schon auseinander gehen, als mit einmal die Jungens hereingelaufen kamen und sagten, ein weißer Mann sei in der Nähe. (Die weißen Menschen sind hier sehr selten und besonders hier in dieser Wildnis.) Wir gingen dem weißen Manne entgegen und begrüßten ihn nach Landessitte. Der Fremde stellte sich vor als Geschäftsmann mit Namen Wandervelde. Unsere Einladung, doch im Kreise Platz zu nehmen, lehnte Herr Wandervelde entschieden ab mit der Bemerkung: „Ihr habt da wohl eine biblische Unterhaltung?“ Die Einladung zur Mittagsmahlzeit nahm er jedoch freudig an, und er bot uns beim Tisch eine angenehme Unterhaltung. Abends versammelten wir uns wieder, und dieses Mal kam auch Herr Wandervelde und unterhielt uns so rege mit verschiedenen philosophischen Fragen, daß von der ganzen Bibelbetrachtung nichts wurde. Bis spät in die Nacht wurden wir von unserem Gast so mit Fragen überschüttet, daß es manchmal nicht so leicht war, auf alles zu antworten. Auch noch am zweiten Pfingsttage, den wir aber nicht feierten, war unser Besucher als Gast bei uns. Abends wollten wir uns wieder um das lebendige Wort scharen und luden unseren Gast wieder ein, an der Betrachtung Teil zu nehmen. Dieses Mal saß Herr Wandervelde schweigend da, als ob er nicht alles verstehe, was in Englisch gesagt wurde, da dieselbe in englischer Sprache geleitet wurde. Nach Schluß fragte ich den werten Gast, ob er wünsche, ein Wort Gottes noch in Deutsch zu hören, was er mit einem freudigen „Ja“ beantwortete. Wir lasen Luk. 15, 11 und die folgenden Verse u. machten praktische Anwendungen auf uns. Als wir bis zu der Stelle kamen, wo der verlorene Sohn am Träbertrog unter den Schweinen saß und sich an das Heim erinnerte, da unterbricht Herr Wandervelde auf einmal die Betrachtung und sagt: „Da bin ich jetzt auch.“ Wir gingen den Abschnitt so zu Ende bis ins Haus des Vaters, wo es heißt „und sie fingen an, fröhlich zu sein.“ Da sagte der liebe Mann mit recht bewegter Stimme: „Das will ich heute auch haben, und Sie sollen mir helfen.“ Wie gerne waren wir zu diesem Dienst bereit. Eine Aufforderung zum Gebet genügte. Wir lagen alle auf den Knieen und brachten einen Sünder zu Jesu Füßen. Als Herr Wandervelde betete, hegte niemand den Gedanken, daß er nicht aufrichtich sei. Nach wenigen Minuten verwandelte sich das Bitten um Vergebung der Sünden in ein Dankgebet für das Erlösungswerk auf Golgatha. Es war Freude im Himmel über einen Sünder der Buße tat, aber auch in unserm Missionskreis. War doch Mr. Wandervelde der erste Sünder, der auf unserem neuen und noch so wüstem Platze zu Gott kam und sein Kind wurde. Wir erwarteten wohl Segen vom Herrn in den Pfingsttagen, aber dieser war größer, als wir geglaubt hatten. Es beugt uns alle tief, daß wir so kleingläubig waren und sehen in dieser Gottestat eine Arbeit Gottes auch an uns.

Nachdem Bruder Wandervelde zum lebendigen Glauben gekommen war, hatten wir die große Freude ihn noch 10 Tage lang in unserer Mitte zu haben und ihn im Worte Gottes zu unterweisen. Weil der liebe Bruder eine gute Ausbildung in seiner Jugend bekommen hatte, war es nicht schwer ihm den ganzen Heilsweg noch besser auszulegen. Am 11. Juni wollte der Bruder uns verlassen und in sein Geschäft, jenseits Sankurn, etwa 50—60 Kilom., zurückkehren. Vieles stand ihm dort bevor, mit dem er nun völlig aufzuräumen hatte. (Die meisten Geschäftsmänner und auch viele Staatsmänner, leben hier gleich den Sodomiten). Wir waren nicht bange über den Neugeborenen, weil wir wissen, daß alles, was aus Gott geboren ist, die Welt überwindet.......

Abends, am 10. Juni, lasen wir noch zum Schluß das 4. Kapitel in Epheser. (Wir lasen damals zum Morgen- und Abendsegen der Reihe nach die Briefe Pauli.) Nachdem das Kapitel zu Ende gelesen war, wies der neue Bruder auf den 5. Vers hin und sagte: „Einen Herrn habe ich nun, den Glauben habe ich auch, aber das 3., die Taufe, habe ich noch nicht; wie kann ich sie bekommen?“ Es lag mir immer fern den Neubekehrten gleich immer mit dem Wasser zu kommen; aber hier, wo es so natürlich zu der Frage der Taufe kam, konnte ich nicht anders, als diesem Bruder auch darin den apostolischen Weg zu zeigen. Noch wollten wir dem treuen Gotteskinde, das wir nun Gelegenheit gehabt hatten eine ganze Woche in seinem Wachstum zu beobachten, nicht versprechen, auch mit dieser christl. Ordnung zu dienen und ließen ihn noch für diesesmal daraus zur Ruhe gehen.

Am nächsten Morgen kam Br. Wandervelde auffallend früh zum Frühstück und schien so traurig aus. Auf unsere Frage, ob er nicht gut geschlafen habe, erwiderte er mit nein. Die ganze Nacht habe sein Sündenleben vor ihm gestanden. „Wie schrecklich,“ sagte er, „ist doch die Sünde so furchtbar vorgekommen, wie sonst so starken Mann, die Tränen in den Augen. „Noch nie ist mir die Sünde so furchtbar vorgekommen, wie in dieser Nacht; und ich habe Gott gebeten, mich doch nicht mehr auf den schauderhaften Sündenweg gehen zu lassen.“ Dann teilte der liebe Bruder uns noch mit, daß er dem Herrn in der Nacht versprochen habe, nicht eher die Mission zu verlassen, bis er getauft sei. Wie konnten wir nun anders, als den Gestorbenen auch zu begraben. Als wir ihm das erst versprochen hatten, klärte sich sein Angesicht. Dann berieten wir über den Taufplatz. Bis zum Sankurufluß sind etwa 25 Kilom. und es war für uns nicht gut möglich, dorthin zu kommen, weil wir nicht Träger und Tragbaren hatten. Auch ist es in dem unbekannten Fluß oft gefährlich wegen Reptilien. So wurden wir uns einig, bei unserer etwa 15 Minuten weit entfernten Wasserquelle ein Loch zu graben, und dann hier die Taufe an dem Bruder zu

vollziehen. Der Täufling hatte dann auch bald sein Grab fertig und sagte: „Da soll an mir außerlich geschehen, was ich innerlich erlebt habe." Wie stimmten diese Worte mit Röm. 6 schön überein! **Um 3 Uhr nachmittags** am 12. Juni versammelten wir uns noch einmal alle um das Wort Gottes und sprachen über die Notwendigkeit, Bedeutung und den Segen der Taufe auf den lebendigen Glauben. Dann schritten wir alle nach der Wasserquelle in den nächstliegenden Wald. Von den Schwarzen waren nur die Träger des Br. Wandervelde gefolgt, und sie lauschten sehr aufmerksam der am Wasser in ihrer Sprache verständlichen Taufrede über Matt. 28, 19—20. (Das Kikongo verstehen die meisten Neger im Kasai.) Mehrere Lieder wurden gesungen und schallten vom Echo des Waldes laut wieder, als wäre eine große Anzahl Himmelsbewohner zu unserem Fest erschienen und hätte in unsere Lieder mit eingestimmt Es war eine wirklich feierliche Stunde, die nicht sobald aus unserer Erinnerung schwinden wird. Als der Täufling aus dem Wasser stieg und seine schwarzen Diener alle mit „Perlen" in den Augen ihren nun neuen Herrn aufnahmen, konnte er nicht anders, als diesen zur Umkehr vom bösen Wege mit nun ein Zeugnis und eine Mahnung dem Munde abzulegen. Es war rührend anzuhören, mit welch innigem Wunsch er seine Diener zur Nachfolge Jesu aufforderte. —

Die Aufnahme in die Gemeinde des Herrn erfolgte dort am Wasser. Keinen schöneren und zur Andacht einladenden Platz hätten wir für diesen Zweck finden können. Es wurden noch von allen Geschwistern dem Getauften Bibelworte für seinen neuen Weg gegeben und über ihm gebetet, und dann ging's zum Abendbrot. Nach dem Abendbrot, als wir noch ruhig am Tisch saßen, kamen die Träger und Diener des Bruders und fragten, ob sie etliche Lieder singen dürften? Das wurde ihnen freudig bewilligt. Bald erschallten die schönen christlichen Lieder in der stillen Abendstunde so herzlich und mit solcher Begeisterung, daß unserem Gast und Bruder bald d. Tränen flossen. Dann beteten die Schwarzen noch für ihren Mondela und ganz besonders für unsere Mission und verabschiedeten sich. Mit gerührtem Herzen sagte Bruder Wandervelde, als sie weg waren: „Immer dachte ich, die Schwarzen haben keine Seelen, und nun haben sie mich so christlich aufgenommen." (Es waren manche von den Trägern, die seinerzeit in der Mission bei Luebo waren.) Wie viele weißen Männer behandeln die Neger in unwürdiger Weise? Am nächsten Morgen zog Br. Wandervelde seinen Weg fröhlich, und seine Diener waren nicht weniger froh, daß sie nun einen neuen Herrn hatten und diesen tragen konnten. Es war ein Springen und Singen, soweit unsere Blicke die Abziehenden verfolgen konnten. Möge Gott geben, daß dieser Bruder nun noch viele seiner Kollegen zum Herrn führen möchte. Und unser Wunsch ist, daß noch mancher von den Weißen sein Leben ändern möchte, dann wird es auch unter den Negern leichter sein, Einfluß zu erlangen. Wir teilen dieses den lieben Freunden und Geschwistern mit, damit sie nicht unterlassen möchten, für die Kraft des Evangeliums zu danken, und auch für die Gnade, in die uns alle der Herr hineingezogen hat. Schon um dieser einen Seele willen bezahlt es sich, hierher gekommen zu sein. Wir erkennen aus obiger Geschichte, daß der Herr uns und unser Opfer gnädig ansieht, und wir sind daher froh unter allen natürlichen Mängeln, dem Herrn der Mission auch weiter zur Verfügung zu stehen.

Br. Wandervelde hat versprochen, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben und den deutschen Blättern zur Verfügung zu stellen.

Eure Geschwister H. und A. Bartsch. Congo Belge. — Bolulu, Africa. Lodi — Sankuru, via Port Franqui

Juli 1933.

Von J. H. Janzen, Waterloo, Ont.

Und aber nach fünfhundert Jahren, kam ich desselben Wegs gefahren.....

Ich weiß nicht, warum mir der Chider immer in den Sinn kommt, als hätten seine Fahrten etwas gemein mit den meinen, — oder umgekehrt. Doch kann ich keine Beziehungen derselben zueinander sehen, es sei denn, daß mich mein häufiges Fahren an sich an den fahrenden Chider erinnert, denn ich erfreue mich nicht einer ewigen Jugend wie er; auch sind es lange keine fünfhundert Jahre seit meiner letzten Fahrt bis jetzt, und endlich fuhr ich diesmal keineswegs desselben Weges, den ich damals abklapperte. Wahrscheinlich fällt mir dieser mohamedanische Sagenheld ein, weil mit ihm alles ganz anders war, als mit mir, und wo mir recht ist, habe ich einmal einen berühmten Professor in einer Vorlesung sagen hören, daß entgegengesetzte Vorstellungen einander hervorrufen. Alsdann wäre also mit meiner Mentalität doch noch alles in Ordnung, und ich kann mich daranmachen, meine Reiseeindrücke zu Papier zu bringen, — und solches will ich tun, so der rüttelnde und schüttelnde Eisenbahnwaggon, in dem ich nun für einige Tage beheimatet sein soll, mich nicht daran hindert.

Und wo anfangen?

Dochwohl zu Hause und mit dem berühmten Sprüchwort: „Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt."

Ich dachte, die Reise in den Westen werde mir nicht möglich werden, weil der leidige Finanzminister so bitter wenig dafür übrig hatte. Aber im entscheidenden Augenblick bewilligte er doch das nötige Kleingeld, und die Möglichkeit war geschaffen.

Zu Hause war ich seit meiner Heimkehr von Nord Ontario nicht ganz zweimal vierundzwanzig Stunden gewesen, aber wir trösteten uns damit, daß ich diesesmal ja bald aus dem Westen wieder heimkehren werde, da auf Einladungen zum Predigtdienst in den Gemeinden des Westens in dieser arbeitsreichen Zeit nicht zu rechnen sei.

Aber auch das sollte anders kommen.

Die Konferenz der Mennoniten Canadas in Gnadenthal bei Plum Coulee, Manitoba, nahm ihren normalen Verlauf, und alles konnte im Frieden verhandelt, und über alles konnte einhellig, wenn auch nicht immer ganz einstimmig, beschlossen werden. Vielleicht wären die Debatten hitziger und die Beschlußfassung schwieriger geworden, wenn von der Konferenz Neues hätte in Angriff genommen werden sollen. Aber das war nicht der Fall. Das wäre unter den gegebenen Umständen zu gewagt gewesen. Vielleicht auch hätten sich Verzagtheit und Bitterkeit gezeigt, wenn Konferenzunternehmungen unter dem Druck der Verhältnisse hätten aufgegeben werden müssen. Aber auch das geschah nicht. Noch konnte man im Glauben an Gott und im Vertrauen auf ihn den ganzen Betrieb im Gange erhalten, denn man hatte zu oft schon Gottes wunderbare Durchhilfe erfahren, als daß man sich von den Hindernissen hätte einschüchtern lassen, die unsere böse Zeit uns in den Weg stellt.

Bruder David Töws, Rosthern, Vorsitzender der Konferenz, hielt derselben in seiner Predigt ihre Pflicht vor und ermunterte sie zu zuversichtlicher Arbeit. — Mein Eindruck war, — ich kann nicht sagen, warum, — aber doch war der Eindruck sehr bestimmt der, daß es der Kraft seines Fleisches schwer wurde, mit der bekannten Willigkeit seines Geistes Schritt zu halten. Er erschien mir einen Schatten ernster als sonst. Doch faßte er, wie wir es von ihm gewohnt sind, die Zügel mit fester Hand und hielt von Anfang bis Ende durch.

Lebhaft wurden die Debatten, als die Schulfrage auf's Tapet kam. Ich, vom fernen Osten her, konnte nicht mehr ganz mit. Da war von einer Krankheit die Rede, und ich hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Ich fürchte, ich habe zuweilen mit offenem Munde dagesessen, und doch konnte ich weder den deutschen, noch den englischen, noch den lateinischen Namen der Krankheit herausbringen. Den erfuhr ich erst später, werde aber wohlweißlich verraten, von wem, und welches er ist. Ich glaube aber, es ist „Salbe in Gilead" da, den Schaden zu heilen, und wenn nicht alles trügt und mich mein Latein nicht verräterisch im Stich läßt, so heißt sie **Untias fraternitatis.**

Bei einer anderen Gelegenheit war von einem zweiköpfigen Ding die Rede. Und auch dieses Monstrum lernte ich nur erst später genauer kennen. Ich glaube, daß auch diese Köpfe sich bei einigem guten Willen unter einen Hut werden bringen lassen, und der Name dieses Hutes soll sein **Concordia Cooperativa.**

Bruder J. P. Klassen, Winnipeg, sorgte dafür, daß die Beteiligung an der „deutschen Frage" eine recht lebhafte wurde. Wo der in die Posaune stößt, da wird der Kampf lebendig.

Es hat uns gut getan.

Und das Schöne an ihm ist, daß man auf seine Ausführungen sagen darf, daß die brüderliche Liebe dadurch einen empfindlichen Knax kriegt.

Hier die Hand, Johann, schlag ein! Gut sind wir uns doch, wenn ich auch nicht immer mitsinge, was du vorsagst, und nicht immer tanze, wenn du pfeifst. — Und deutsch bleiben wir doch, auch als „britische Subjekte," als die wir, von Rußland kommend, so gut wissen, daß der liebe Gott die Unterscheidungslinie zwischen Gut und Böse nicht der Nationalitätengrenze entlang, sondern mitten durch die Völker hindurch gezogen hat, und daß alle Heiden, die deutschen, die englischen und die russischen, **ihre Ehre** durch die offenen Tore in jene Stadt, das neue Jerusalem, bringen werden. Und zur Ehre des Deutschtums gehört, — das wird niemand bestreiten wollen, — die deutsche Treue. Und ich möchte den doch einmal sehen, der uns hindern wollte „deutsch und treu" zu sein, — treu dem deutschen Wesen, das uns im Blut liegt, treu der Kultur, in der wir erzogen wurden, und treu dem König und dem Heimatland, dem wir die Treue feierlich gelobt haben.

Der Schulfrage und der deutschen Frage wurde fast das gleiche Interesse entgegengebracht. Man weiß, das Aufgeben der deutschen Sprache bedeutet unserem Volk einen großen Verlust. In dem Maße, wie sie uns schwindet, schließt sich uns auch die Tür zu einem großen Gebiet der Kunst und Wissenschaft, um sich nie mehr zu öffnen. Darum wagt es niemand forsch, sich offen für das Aufgeben der deutschen Sprache einzusetzen. Seit dem letzten Kriege ist es hierzulande aber auch fast eine Sünde geworden, deutschen Blutes zu sein, und die Versuchung, dasselbe zu verleugnen, ist nur zu groß. Man merkt ein Schwanken und Zagen. Man möchte so gern trotz dieses Blutes lieb Kind bei den Siegernationen sein. Um eine zage Stellung zu entschuldigen, ist die liebe Depression immer zur Hand. Man braucht nur hinzulangen und findet einen Vorwand, die gute Sache zu hemmen. So kommt man um eine offene Stellungnahme herum.

Beim Kampf um unsere Eigenart und Kultur habe ich immer dasselbe Gefühl, wie wenn ich im Winter, wenn alles Oel vom Frost geronnen ist, mein Auto ankurbeln will. Ich weiß, ich muß fahren. Ich weiß, Oel, Benzin und Wasser ist wo gehörig. Ich kurble mir fast die Seele aus dem Leibe, und dann macht das elende Crate (sprich Krät) einige Pfuffer und steht wieder still......

Ja, das ist ein trauriges Kapitel...

Aber mein Auto habe ich noch immer in Gang gekriegt, und die Seele sitzt mir noch im Leibe.

Und es sind unter uns noch viele, bei weitem die Meisten, die an der Schulfrage mit Hintenansetzung alles Eigenen und mit Einsetzen ihrer ganzen Kraft kurbeln. Das Ding wird im Gehen bleiben und wird auch noch in flotteren Gang kommen.

Und was die Depression betrifft... Mit ängstlicher Spannung folgten wir alle den Kassenberichten, aber erleichtert atmeten wir auf, wenn die Defizite nicht allzu groß waren oder ganz fehlten. Noch geht's einmal

wieder ein Jahr. Gott sei Dank!

Aber dieses „Gott sei Dank," liebe Gemeinden, soll euch nicht etwa einschläfern. Wir sind mit unserem Einkommen allenthalben übel dran: Stadtbewohner wie Landleute, Arbeiter wie Eigentümer und Pächter, — und es gilt extra Anstrengungen zu machen, wenn wir nicht unterliegen wollen. Bedenken wir, daß der Herr Jesus in der öden Wüste zu seinen Jüngern, die nichts hatten, sagte: „Gebt ihr ihnen zu essen!" Und erst als sie gehorchten, wurden die Massen gespeist.

Und die Massen, die von der Mission betreut werden, d. vielen Armen, unsere vielen lieben Kinder, die entsprechende Schulen und Lehrer haben müssen, — sie alle sind in der Wüste unserer Tage gelagert. Wir glauben, wir hätten nichts, ihnen zu geben, aber der Herr gebietet auch uns: „Gebt ihr ihnen zu essen!" Wo sind die fünf Brote und die zwei Fische? Her damit! Und der Herr wird sie segnen, alle werden satt werden, und wir mit.

Auch ich hatte auf der Konferenz ein Referat zu lesen, und ich las es am Schluß der Konferenz in fliegender Eile vor zum Teil ungeduldigen, zum Teil schon fliehenden Konferenzbesuchern. An eine Besprechung desselben war schon nicht mehr zu denken. Soviel ich weiß, habe ich meine Referate noch immer, oder doch fast immer, so am Schluß lesen müssen.

Nun, ich will darum nicht schmollen. Es muß ja auch einer der Letzte sein, aber wenn ich sagen wollte, es gehe mir das schön, so müßte ich lügen, und lügen mag ich nicht. Wäre nicht vielleicht das Programm etwas kürzer zu machen, damit das Gebotene auch behandelt werden könne?

Den gebührenden Platz und die gebührende Beachtung fand wiederum die Frage der Nothilfe an den leidenden Glaubensgenossen in Rußland. Für die Brüder in Not schlagen hier noch viele Herzen, und es ist unter diesen allen besonders **ein** Herz, das heiß für die glüht, von dem auch in diesem Jahr wieder ihre Sache vor die Konferenz gebracht wurde. Und was da von Herzen kam, ging auch zu Herzen und fand gebührenden Widerhall. Das bewies wiederum auch der Ertrag der Kollekte, die bei der Gelegenheit erhoben wurde.

Und immer wieder bei der Behandlung dieser Frage ringt sich uns der Seufzer des Psalmisten aus der Brust: „Ach du, Herr, wie lange!" (Psalm 6, 4.) Doch laßt uns nicht müde werden, denn einmal werden wir auch ernten ohne Aufhören. Laßt uns darum gerade in dieser Frage beten, als helfe kein Arbeiten, — und arbeiten und helfen, als helfe kein Beten!

Ich glaube, im großen und ganzen befriedigt fuhren die Konferenzgäste am 28. Juni abends auseinander.

Und mir waren doch Einladungen geworden.

Da ich in Geographie Manitobas nur unter mittelmäßig bin, hätte ich bald versprochen, was nicht menschenmöglich war zu halten, und als ich des gewahr wurde, übergab ich die Korrektur des Programms den Brüdern Bückert und Adrian, die in Manitoba mehr herumgekommen sind als ich. Und ich bat sie, mir einen Arbeitsplan für eine Woche aufzustellen. Sie aber registrierten die Einladungen und machten daraus ein Programm für sechs Wochen. Aber der liebe Gott hatte ein Einsehen und kürzte dasselbe um einige Tage dadurch, daß er die Ernte unerwartet früh hereinbrechen ließ.

In viele liebe bekannte Gesichter habe ich wieder sehen dürfen, manch' Wort von Herz zu Herzen, manch' warmer Händedruck konnte gewechselt werden, und wenn ich an die Häuser denke, in denen ich war, dann ist's mir, als wäre ich nicht nur an verschiedenen Orten West Canadas gewesen, sondern auch in Rußland, in der altvertrauten Heimat, auf der Wladimirowschen Forstei und auf der Tschabanskaja Datscha, in Kodagai in der Krim und auf der Alt-Berdjanschen Forstei, auf Ljudinka, in Rosenort, Ohrloff und Tiege, auf Schönfeld und in der alten Kolonie, und in Gnadenfeld, meinem unvergeßlichen Jugendland.

Es war mir, als dürfe ich noch einmal durch die trauten Gefilde gehen und jeden liebgewordenen Gegenstand streicheln.

Die Gottesdienste waren gut besucht. Ueberfüllte Lokale und Kirchen waren keine Seltenheit, und was ich während der Versammlungen oft gesagt habe, möchte ich hier wiederholen: Dieses Kommen zu den Gottesdiensten beweist, daß unser Volk noch Unterscheidungsvermögen hat u. weiß, was ihm gut tut. Es hat den Hunger und Durst, dem die Verheißung gegeben ist, daß er gestillt werden soll. Und dieser Hunger und Durst ist nicht etwa da, weil das Wort Gottes teuer im Lande und wenig Weissagung wäre, sondern im Gegenteil, weil bei uns noch reines Evangelium verkündigt und eine Speise verabreicht wird, die nach mehr schmeckt. Die Leute wissen, wo der Hunger ihrer Seelen gestillt werden kann, und darum kommen sie. Es ist mir immer eine große Freude, wieder und wieder feststellen zu dürfen, daß wir noch keiner Banquets und dergleichen Kinderlitzchen bedürfen, um die Leute in die Kirche zu locken. Sie kommen ohne diese Hilfsmittelchen, denn sie kommen um anderes.

Ich habe oft nicht recht gewußt, was ich dort sagen sollte, wo die Armut so groß war, wo die Sonne alles verbrannt hatte, und die Heuschrecken den Rest frassen, wo einen die Verzagtheit aus den traurigen Augen der Leute anschaute. Aber wir sind es ja auch nicht, die da reden, und wenn wir uns nur die Gnade erflehen, auf das richtig hinzuweisen, was in dem alten, bewährten Bibelbuche schon alles gesagt ist, dann trinken die Zuhörer doch aus dem Quell der Kraft und gehen getröstet und ermutigt wieder auf ihre verwüsteten Felder an die Arbeit zurück. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.....

Ich freue mich, daß ich habe dienen dürfen, aber mir ist auch mehr noch gedient worden von allen denen, die mir Liebe und Gutes jeder Art erwiesen. Ihnen möchte ich hiermit von Herzen danken. Ihr Wohltun ist mir zur Stärkung geworden.

Ich danke auch denen, die mich hie und da angreifen und mich in die Schranken zurückweisen, wenn ich frech werden will. Ich brauche das. Jüngst hat mich jemand sehr indirekt warnen lassen, ich solle nicht mit „Klieters" werfen. Und ich hatte immer geglaubt, bei mir klietert es lange nicht so leicht, wie es anderswo blitzt und in Strohhaufen einschlägt. So muß man sich in sich selber täuschen. Ich will versuchen, mich zu bessern, bitte aber, man möchte es mir nicht übel auslegen, wenn ich versuche, den Schild vorzuhalten, wenn mich die Pfeile verderben wollen, die des Tages fliegen, und wenn ich mich in rauhes Gewand hülle vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht.

Vor meiner Abreise aus dem Westen besuchte ich noch unseren lieben, jetzt kranken Bruder David Töws in Rosthern. Möchte der Herr ihn doch wieder herstellen für den großen Dienst, der ihm auferlegt ist! Es harrt schon wieder so viel seines Eingreifens, und es bedrängt auch schon wieder so viel sein vielgeprüftes Herz. Wir dürfen nicht aufhören, für ihn um Mut, Kraft u. Ausdauer zu beten. Und mehr noch: wollen wir alles tun, was in unseren Kräften steht, und darüber hinaus, soviel Gott uns Kraft gibt, ihm die schweren Aufgaben, die er zu lösen hat, nicht noch schwerer zu machen, sondern sie ihm zu erleichtern.

Und nun bin ich bald daheim.

Wie ist doch Ontario so schön, so frisch und grün! Es ist warm, aber doch ganz erträglich. Wie wohl wird mir's sein unter meinen Lieben im trauten Heim unter dem Weingeranke!

Der Herr ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

Am 2. August 1933. Auf der Bahn zwischen Sudbury und Toronto.

Bericht der Verwaltung des Menn. Krankenhausvereins „Concordia" für die allgemeine jährliche Versammlung der Mitglieder, abgehalten am 17. Juni 1933 in der Kirche der Mennonitengemeinde zu Winnipeg, Man.

Unser Krankenhaus und auch Krankenhausverein Concordia können heute auf drei Jahre ihres Bestehens zurückblicken und wir können sagen „Es hat gut gegangen." Wenn es den Mitgliedern unseres Vereins, die sich am 29. März 1930 zur Gründerversammlung hier in der Kirche eingefunden hatten, vergönnt gewesen wäre, auch nur 3 Jahre in die Zukunft zu blicken, sie hätten sicherlich nicht den Mut gehabt, das seinerzeit von den ehemaligen Schülern der Halbstädter Kommerzschule in's Leben gerufene Entbindungsheim zu übernehmen und es in ein Krankenhaus auszubauen, denn die darauf folgenden Depressionsjahre haben schon manch einer reichen Anstalt und Institution die Türen geschlossen.

Wenn nun die Türen Concordias für die Aufnahme von Kranken und Hilfsbedürftigen auch heute noch offen stehen, so können wir nicht drum hin als anzunehmen, daß ein besonderer Segen auf dem jungen Werke ruht. Bis jetzt hat Concordia all seinen Verpflichtungen gerecht werden können und wir wollen hoffen, daß es dieses auch in Zukunft können wird.

Wenn nun die Berichte der Verwaltung der ersten beiden Jahresversammlungen durchaus optimistisch klangen, so muß hier gleich zu Anfang erwähnt werden, daß der heutige Bericht nicht in ganz so rosigem Lichte erscheint, da die Depression im vergangenen Jahre ihren Einzug auch in Concordia gehalten hat., jedoch hierauf kommen wir später zurück.

Wie den Anwesenden bereits bekannt ist, wurden auf der zweiten Jahresversammlung unseres Vereins, die am 11. Juni vorigen Jahres hier in der Kirche stattfand, die Herren C. A. De Fehr, B. Ewert, Dr. R. Classen, J. J. Wieler, H. J. Willms und J. J. Schulz — alle aus Winnipeg, A Rogalsky, St. Agathe, J. H. Schröder, Riverville, J. Dick, Culross und D. Wieler, Riverville, in die Verwaltung unseres Vereins gewählt. In diesem Bestande sind von der Verwaltung vom 11. Juni 1932 bis auf den heutigen Tag eine außerordentliche und 10 ordentliche Sitzungen zur Erledigung aller in Verbindung mit dem Vereine und Krankenhause aufkommenden Angelegenheiten abgehalten worden.

Auf der ersten Sitzung des Verwaltungsrates wurden J. J. Schulz, C. A. DeFehr, H. J. Willms und J. J. Wieler in die Exekutive gewählt und zwar J. J. Schulz als Vorsitzender, C. A. DeFehr als Vice-Vorsitzender, H. J. Willms als Sekretär und J. J. Wieler als Schatzmeister.

Von der zweiten Jahresversammlung wurde der Verwaltung die Aufgabe, eine Grundlage zu schaffen, auf welcher eine kostenlose Behandlung unserer Kranken im Krankenhause ermöglicht werde. An die Lösung dieser, in mancher Hinsicht ziemlich problematischen Frage, trat die Verwaltung gleich zu Anfang des Jahres heran. Die Schwierigkeiten lagen darin, daß wir es nicht mit einer kompakten mennonitischen Ansiedlung zu tun haben und wohl auch darin, daß wir über keine Erfahrungswerte und statistische Daten für diesen Zweck verfügten. Es mußte somit ganz aus dem Stegreif hinaus ein Projekt ausgearbeitet werden, dessen Auswirkungen in der Praxis studiert und welches dann auf Grund der gemachten Erfahrungen nach und nach berichtigt werden könnte. Da wir nicht einen angestellten Arzt am

Krankenhause haben, ging die Verwaltung zunächst von dem Standpunkte aus, daß es sich nur um eine freie Verpflegung der Kranken im Krankenhause handeln könne und die ärztliche Behandlung nicht einbegriffen sein kann. Auch war sich die Verwaltung von vorne herein dessen klar, daß eine freie Verpflegung im Krankenhause wohl nur in der Weise gehandhabt werden könne, daß mit den einzelnen besiedelten Punkten (Mennonitengruppen) Jahreskontrakte abgeschlossen werden müssen. Von diesen Grundgedanken ausgehend, wurde von der Verwaltung eine Kontraktsform ausgearbeitet, mit der sie sich dann an die Mennonitengruppen zu Glenlea, Pigeon Lake-Marquette-Headingly, Riverville, Springstein, St. Elizabeth, Starbuck und Grünthal wandte. Von diesen Mennonitengruppen ging zunächst die Gruppe zu Glenlea am 15. Dezember v. J. und dann später auch die Gruppe zu Pigeon Lake-Marquette-Headingly am 1. April d. J. in einen Jahreskontrakt mit dem Krankenhausvereine ein. Die Gruppen zu Riverville und Springstein antworteten abschlägig, während die übrigen Gruppen bis jetzt noch nicht geantwortet haben. Der Jahreskontrakt der Gruppe zu Glenlea umfaßt 16 Familien und der der Gruppe zu Pigon Lake-Marquette-Headingly 10 Familien. Die von der Gruppe zu Glenlea verursachte Krankenhausrechnung, nach unserer gewöhnlichen Rate berechnet, beträgt bis zum 15. Juni d. J. $72.73, während auf den Kontrakt bis zum 15. Juni $96.00 fällig waren und auch bezahlt worden sind. Die Gruppe zu Pigon Lake-Marquette-Headingly hat bis zum 1. Juni $30.00 gezahlt und die von dieser Gruppe verursachte Krankenhausrechnung beträgt $18.00. Die Zeit ist zu kurz, um auf Grund der bis jetzt gemachten Erfahrungen Schlüsse ziehen zu können, umsomehr, da die meisten Erkrankungen im Herbste stattfinden. Wenn wir aber jetzt schon von den Vorteilen einer derartigen Handlung sprechen wollen, so liegen diese für die Gruppen darin, daß einer des andern Last tragen hilft. So ist z. B. eine Familie, die eine Krankenhausrechnung von $52. verursachte, bis jetzt mit einer Zahlung von $6.00 davongekommen. Die Vorteile für den Krankenhausverein liegen darin, daß die monatlichen Zahlungen laut Kontrakt von der Gruppe selbst kollektiert werden und dem Vereine somit die Arbeit des Kollektierens erspart bleibt.

Am Schlusse des Jahres wird es sich dann herausstellen, nach welcher Seite hin der Kontrakt berichtigt werden muß. Die Tatsache aber, daß es sich hierbei um ein Cash Business handelt, sollte dem Vereine Anlaß geben, die Berichtigung des Kontraktes so vorzunehmen, daß die laut Kontrakt gezahlte Summe geringer sein muß, als die von der betroffenen Gruppe tatsächlich verursachte Krankenhausrechnung. Die Kontraktsform liegt hier vor und kann auf Wunsch der Versammlung verlesen werden.

Dem allgemeinen Wunsche der mennonitischen Bevölkerung Rechnung tragend, ist von der Verwaltung neuerdings eine zweite Kontraktsform ausgearbeitet worden, in welcher auch die kostenlose ärztliche Behandlung der Kranken miteinbegriffen ist. Als kontraktabschließende Teile gelten auch bei dieser Form der Krankenhausverein und die entsprechende Mennonitengruppe, während der Krankenhausverein dann seinerseits ein separates Abkommen mit dem Arzte trifft. Um unserem Volke auch in dieser so schweren und knappen Zeit die Möglichkeit zu geben, sich innerhalb und außerhalb des Krankenhauses ärztlich behandeln zu lassen, muß der Preis für die ärztliche Behandlung auf ein Minimum reduziert werden. Auch diese Kontraktsform kann der Versammlung zur Begutachtung vorgelegt werden.

Wie bereits zu Anfang dieses Berichtes erwähnt wurde, hat die Depression im vorigen Jahre ihren Einzug auch in Concordia gehalten. Die tägliche Durchschnittszahl unserer Patienten im Vergleich zum vorhergehenden Jahre ist zwar nicht bedeutend zurückgegangen, die Spenden aber an Geld und Naturalien kamen nicht in dem Masse ein, als in den vorhergehenden Jahren. Die Ursache hierfür ist keineswegs darin zu suchen, daß die mennonitische Bevölkerung ihr Wohlwollen von dem Krankenhause abgewandt hat. Dieses ist durchaus nicht der Fall. Neben der bis jetzt immer tiefer eingreifenden Depression muß als weitere Ursache dieser Erscheinung die Rußlandhilfe genannt werden. Viele Gemeinden und Gruppen haben sich für die Rußlandhilfe organisiert, indem sie Spenden an Naturalien sammeln, die dann zu Zwecken der Rußlandhilfe realisiert werden. Viele Spenden, die bei normalen Verhältnissen Concordia zu gute gekommen wären, sind eben in die Kasse der Rußlandhilfe geflossen. Einige Gemeinden, Gruppen, Nähvereine und Privatpersonen haben Concordia trotz Depression und Rußlandhilfe nicht vergessen und wir möchten ihnen hier öffentlich unseren innigsten Dank aussprechen.

Die finanzielle Lage unseres Vereins hat sich im Vergleich zum vorigen Jahre nicht wesentlich verändert. Unser Kapital ist von $6,561.40 im vorigen Jahre auf $6,619.09 gestiegen, wohingegen unser Kassenbestand von $1,960.67 auf $1,458.05 gefallen ist. Die ausstehenden Verpflegungsgelder sind von $2,832.34 auf $3,448.86 herangewachsen, trotzdem das Einkollektieren derselben in diesem Jahre viel systematischer betrieben worden ist, als im vorigen Jahre. Unser Inventar repräsentiert nach einer 10% Amortisation einen Wert von $2,212.18.

Wir haben es gegenwärtig mit 220 Debitoren zu tun, von denen 18% nicht zu unserem Volke gehören. Die Tatsache, daß recht viele von diesen Debitoren zu unseren schlechtesten Zahlern gehören, indem sie nicht einmal auf die Mahnbriefe reagieren, hat der Verwaltung Anlaß gegeben den Beschluß zu fassen, daß Nichtmennoniten, die dem Krankenhause unbekannt sind, bei ihrer Aufnahme eine gewisse Summe zu deponieren haben, die erneuert werden muß, sobald sie aufgebraucht worden ist. Dieser Beschluß mag zur Verringerung unserer Patientenzahl beigetragen haben, er mußte aber gefaßt werden, um unser Budget nicht zu überbürden. Wie bereits im vorigen Jahre hier erwähnt wurde, werden wir damit rechnen müssen, daß wir einen gewissen Prozentsatz unserer ausstehenden Gelder nicht einbekommen werden, sollten sich d. Zeiten aber zum Besseren wenden, dann glauben wir doch, daß wir 60 bis 70% dieser ausstehenden Gelder sicher sind.

In letzter Zeit ist von verschiedenen Seiten die Frage an uns gerichtet worden, warum wir unsere Verpflegungsrate nicht reduzieren. Die Raten sind leicht reduziert, schwerer aber ist es, das Budget zum Balancieren zu bringen. Aus unserem Jahresabschluß auf den 1. Januar 1933, der jedem Mitgliede zugeschickt wurde, ist zu ersehen, daß unsere Einnahmen für das Jahr 1932 um $79.20 geringer waren, als unsere Ausgaben, trotzdem wir $399.94 an Spenden in Geld erhalten haben. Außerdem haben wir im Laufe des Jahres 1932 recht viel Spenden in Naturalien erhalten, die unsere Ausgaben bedeutend verringert haben. Das General Hospital hat seine Verpflegungsrate für Patienten aus der Stadt Winnipeg auf $1.50 erniedrigt, in Geburtsfällen aber wird die Verpflegung des Baby's mit 75c. pro Tag berechnet und außerdem erhält das General Hospital von der Stadt Winnipeg für jeden Patienten 50c. pro Tag. Unsere Verpflegungsrate ist $1.75 pro Tag und pro Person, von der Mitglieder des Vereins eine 10% Ermäßigung erhalten. Jedem Mennoniten ist diese Möglichkeit gegeben, sollten wir nun aber unsere Rate reduzieren, dann müßte das Defecit durch Spenden gedeckt werden und wir würden an Patienten solcher Denominationen Mission treiben, die unser Krankenhaus in keiner Weise unterstützen. Gegenwärtig handelt es sich in erster Linie wohl darum, Concordia durch die Depression hindurchzubringen und infolgedessen ist es nicht ratsam, an den festgesetzten Raten zu rütteln, umsomehr, da der mennonitischen Bevölkerung durch Abschließung von Kontrakten eine weitere Möglichkeit zur Reduzierung ihrer Ausgaben für ärztliche Behandlung und Verpflegung im Krankenhause gegeben wird.

Unsere Mitgliederzahl betrug zu Ende des Jahres 1932 221 Personen und sie hat sich im Vergleich zum vorigen Jahre um 10 Mitglieder verringert. Für 1933 haben bereits 206 Personen ihren Mitgliedsbeitrag entrichtet. Sollten sich die Zeiten bessern, dann sollte angestrebt werden, daß sich unsere Mitgliederzahl zum Mindesten verdoppelt und wenn auf unserem Panier die Worte „Seid einig ein Volk von Brüdern" stehen werden, dann sollte dieses erreicht werden können. Die Erfahrung hat es uns gelehrt, daß in denjenigen Distrikten, wo eine Person die Interessen des Krankenhauses vertreten hat, viel erreicht werden konnte. Infolgedessen wandte sich die Verwaltung mit einem Aufruf an die einzelnen Gruppen, aus ihrer Mitte Personen herauszusetzen zu wollen, die die Interessen des Vereins und Krankenhauses an Ort und Stelle vertreten möchten. Nicht alle Distrikte haben auf diesen Aufruf reagiert. Da die Mehrheit unserer Mitglieder vom Lande ist, die meisten Patienten vom Lande kommen und das Krankenhaus vom Lande aus am meißten unterstützt wird, wäre es gut und wünschenswert, wenn die Mitglieder vom Lande in der Verwaltung stark vertreten wären.

Ueber das innere Leben im Krankenhause wird Schwester Magdalene Wiebe berichten, ich möchte hier nur kurz auf das medezinische Personal zu sprechen kommen. Dieses rekrutiert sich aus der Vorsteherin des Krankenhauses, Schwester Magdalene Wiebe und aus den Schwestern Liese Penner, Agnes Koop und Margarethe Siemens. Die Schwestern Martha Unruh und Maria Hildebrandt haben ihre Ausbildung in der Lehranstalt zu Gretna beendigt und sind in das St. Boniface Hospital eingetreten, um dort ihr Schwesternexamen zu machen. Der wirtschaftliche Teil im Krankenhause wird von den Schwestern Tina Koop und Agathe Janzen geführt. Für die treue, selbstlose und aufopfernde Arbeit sind wir den Schwestern zu großem Dank verpflichtet. Sie sind es vornehmlich, auf deren Schultern die verantwortungsvolle Arbeit ruht. Den größten Dank würden wir den Schwestern wohl zum Ausdruck bringen können, wenn es uns möglich wäre, sie auf ihr Alter hin sicherzustellen. Sollten sich die Zeiten bessern, wird ein entsprechend. Projekt ausgearbeitet werden müssen, vor d. Hand aber glaube ich im Sinne der Verwaltung zu handeln, wenn ich die Anwesenden auffordere, den Schwestern diesen Dank durch Erheben von den Sitzen zum Ausdruck zu bringen.

Auch dürfen wir bei dieser Gelegenheit nicht vergessen, des Frauenvereins, der sich am Krankenhause angegliedert gebildet hat und dessen Bestrebungen und Ziele dahin gerichtet sind, Concordia helfen ausbauen, dankend zu gedenken.

Ferner sei auch der selbstlosen Arbeit der am Krankenhause praktizierenden Aerzte hier gedacht. Auch sie verrichten in dieser knappen Zeit eine große Portion Wohltätigkeitsarbeit, die vielleicht weniger in die Augen fällt.

Die schwere wirtschaftliche Lage hat uns dahin gebracht, daß wir so zu sagen „Aus der Hand in den Mund leben" und dieser Umstand erlaubt es uns nicht, Pläne für die Zukunft zu schmieden. Hebt sich die Depression nicht, bessert sich die Lage unserer darbenden Glaubensgenossen in Rußland nicht, dann werden unter Umständen die größten Anstrengungen gemacht werden müssen, um Concordia durch die Depression hindurchbringen zu können und aus diesem Grunde wäre es gut, wenn in der heute zu wählenden Verwaltung die Mitglieder vom Lande stark vertreten sein werden. Haben wir den Kulminationspunkt aber bereits hinter uns und gehen wir leichteren Zeiten entgegen, dann bietet sich der heute zu wählenden Verwaltung ein dankbareres Arbeitsfeld, als uns im letzten Jahre beschieden war. Es wird dann

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ **Kurze Bekanntmachungen** und **Anzeigen** müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ **Berichte und Artikel**, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

wohl in absehbarer Zeit ein mehr geeignetes Haus gefunden werden müssen und es wäre dann vielleicht auch an der Zeit, ein solches käuflich zu erwerben. Zur Kenntnisnahme möchte ich hier erwähnen, daß uns das von uns im vorigen Jahre in Aussicht genommene Sanatorium in Elmwood für den halben Preis angeboten wird.

Bevor ich den Bericht der Verwaltung zum Abschluß bringe, sei mir gestattet, hier noch kurz auf einen weiteren Punkt zu sprechen zu kommen. Die im vorigen Jahre gewählte Verwaltung tritt heute ab, da ihre Zeit abgelaufen. Es sind Beschuldigungen laut geworden, daß im vorigen Jahre bei den Wahlen die Richtung der Gemeindezugehörigkeit eine Rolle gespielt haben soll. Ich erachte es daher als meine Pflicht, hier darauf aufmerksam zu machen, daß wir ein Verein sind und daß die Richtung der Gemeindezugehörigkeit bei den Wahlen laut unserer Konstitution keine Rolle spielen darf. **Unser Wunsch** geht dahin, daß Personen in die Verwaltung **gewählt** werden, die voraussichtlich ihre ganze **Kraft** der guten Sache widmen werden und deren **Mitarbeit** für ein **weiteres Wachsen, Blühen** und **Gedeihen** unseres Vereins nur fördernd sein **kann**.

Das Recht eines jeden **Wählers**, für diejenigen Personen zu stimmen, denen er sein Vertrauen schenkt, muß natürlich respektiert werden und unter dem Resultate der Wahl wollen wir uns alle beugen.

Dem Vereine und Krankenhause Concordia Gottes weiteren reichen Segen wünschend, verbleiben **wir**,

Der ausscheidenede Verwaltungsrat.

Bilanz
des Mennonitischen Krankenhausvereins Concordia zu Winnipeg auf den 1. Juni 1933.

Aktiva:

Kassa (an Hand u. in der Bank)	$1,458.05
Debitoren	3,448.86
Inventar	2,212.18
	$7,119.09

Passiva:

Kreditoren	$ 500.00
Baufond	1,416.11
Kapital	5,202.98
	$7,119.09

Rechenschaftsbericht
über Einnahmen und Ausgaben des Mennonitischen Krankenhausvereins Concordia zu Winnipeg vom 1 Juni 1932 bis zum 31. Mai 1933

Einnahmen:

Kassenbestand auf den 1. Juni 1932	$1,960.67
Mitgliedsbeiträge	223.00
Spenden	272.84
Pflegegelder	3,399.45
Zinsen	40.39
	$5,896.35

Ausgaben:

Medikamente	$ 281.98
Lebensmittel	571.72
Gage	1,645.50
Miete	877.50
Beheizung	268.90
Licht, Kraft und Wasser	158.64
Inventar	188.79
Allgemeine wirtschaftl. Ausgaben	445.27
	$4,438.30
Bleibt Kassenbestand auf den 1. Juni 1933	$1,458.05

J. J. Wieler, **Kassenführer.**

Bericht der Vorsteherin des Menn. Krankenhauses Concordia zu Winnipeg für die allgemeine Versammlung der Mitglieder, abgehalten am 17. Juni 1933.

Werte Verwaltung:

Die im Concordia **Hospital vom** Juni 1932 bis Juni 1933, gepflegte Patientenzahl beträgt sich auf 249, von diesen waren 101 Geburtsfälle, 80 chirugische Fälle, 67 **medizinische** und ein Knochenbruch. **Von diesen** 249 Kranken waren 228 Erwachsene und 21 Kinder.

Der Konfession nach teilen sie sich ein in:

209 Mennoniten
20 Lutheraner
10 Baptisten
4 Evangelische
3 Protestanten
2 **Katholiken**
1 **Pfingst-Gemeindler.**

Zwei Todesfälle sind zu verzeichnen. Einer von diesen war Herr P. J. Siemens, Schwester Margaretas Vater. Außerdem wurden 2 Babies tot geboren.

Die tägliche Durchschnittszahl der Patienten belief sich auf 6,6, die der Babies auf 2,9. Im Vergleich zu der Patientenzahl im vorigen Jahre waren in diesem Jahre 68 Patienten weniger. Die tägliche Durchschnittszahl ist um einen Patienten gefallen. Dieser Umstand ist wohl in allen Hospitälern zu verzeichnen.

Zum Beispiel die Bethel Diakonissen Anstalt in Newton, Kansas, welche letzten Sonntag ihr 25-jähriges Jubiläum feierte, hat im vergangenen Jahre auch große äußere Verluste erlebt. Im Hospital wurde ein Flügel geschlossen. Ebenfalls wurde der Superintendent nebst mehreren anderen Angestellten entlassen. Auch haben die Zahlungen in den Schwesternversorgungsfond nicht gemacht werden können. Somit haben wir noch viel Ursache dankbar zu sein, daß wir bis hierher haben ohne Schulden arbeiten können.

Wenn auch manche notwendigen Pläne und Wünsche unausführbar und unerfüllt geblieben sind, so können wir im Hinblick auf die hungernden Glaubensgeschwister in Rußland nur Gott loben und danken für seine gnädige Durchhilfe im Anstaltsleben und geduldig auf bessere Zeiten hoffen.

Unsere Schwesternzahl hat sich etwas verringert dadurch, daß zwei derselben in den Lehrkursus im St. Boniface Hospital eingetreten sind, wie dieses ja schon aus dem Berichte der Verwaltung zu ersehen ist. Die geringere Patientenzahl ermöglicht ja auch weniger Pflegepersonal.

Durch Gottes Gnade haben die Schwestern mit kleinen Ausnahmen beständig an der Arbeit sein können. Ebenfalls hat der Concordia Frauenverein regelmäßig, einmal monatlich, seine Versammlungen im Hospital abhalten können.

Es wäre hier wohl am Platze, einen Auszug aus dem Berichte des Vereins, welcher zur ersten Jahresversammlung verlesen wurde, einzuschalten. Der Frauenverein besteht aus 36 Mitgliedern. Ungefähr ein Drittel von diesen besuchen die Versammlungen regelmäßig. 1 Zweiggruppe von 7 Mitgliedern hat sich in Brookland gegründet. Der jährliche Mitgliedsbeitrag von 25c. dient dazu, um nötiges Material zu Handarbeiten oder auch sonst nötige Dinge für den Haushalt des Krankenhauses anzuschaffen.

Im Laufe des Jahres wurden außer Handarbeiten 1Dz. Lacken, 1 Dz. Bettdecken, 2 Dz. rostfreie Messer und ein elektrisches Bügeleisen gekauft. Die Einnahmen des Vereins betrugen sich auf 76.67, davon wurden für das Krankenhaus $56.80 verausgabt, blieb $19.87

Mehrere Frauenvereine von außerhalb, darunter der Verein zu Gretna, auch ein Verein in Sask. und einer in Ontario haben uns ihre Teilnahme durch Sendungen von Wäsche, Decken, Büchern und Spielsachen für Kinder kund getan.

Die Spenden von unseren lieben Farmern sind uns immer herzlich willkommen.

Allen, allen, und damit meine ich alle einzelnen Personen, Vereine und nicht zum wenigsten unsere Verwaltung und unsere Aerzte, welche uns Schwestern in der inneren Arbeit treulich unterstützt haben, sagen wir hiermit herzlichen Dank. Die Patienten nicht zu vergessen, welche ja die größte Last getragen haben. „Wen der Herr segnet, der bleibt gesegnet ewiglich", sagt David in einem Lob- und Dankliede. Diesen Segen kann uns niemand rauben. Die schweren Lebensführungen gehören auch dazu. Mögen dieselben bewirken, daß der Hauptzweck, nämlich das Wohl unserer Kranken, uns immer mehr vereinen und die Verschiedenheiten in nebensächlichen Dingen das Wachstum unserer Anstalt nicht beeinträchtigen, sondern nur ein Ansporn werden, das Beste zu erzielen.

Achtungsvoll verbleibe
Schwester Magdalene Wiebe.

Die Coaldaler Bibelschule.

So der Herr will, wird die Coaldaler Bibelschule auch im kommenden Winter wieder in 3 Klassen mit 3 Lehrkräften arbeiten. Näheres darüber folgt später.

Vorsitzender des Fürsorgerats
P. Epp,
Coaldale, Alta., Box 62.

Einladung.

„Kommet, lasset uns dem Herrn jauchzen, jubeln dem Fels unserer Hilfe!" Psl. 95, 1.

Sonntag, den 27. August 1933 gedenkt die M. B.-Gemeinde zu Niverville, bei Geschw. Johann Neufeld, so der Herr will, ein Erntedankfest zu feiern. Vor- und Nachmittag. Jederman ist herzlich eingeladen.

Grüßend,
F. Günther.

Merkt es Euch und vergeßt nicht!

Die M. B.-Gemeinde zu Brookdale gedenkt, so der Herr will, am dritten Sonntag im September, den 17. September, ihr **Erntedankfest** zu feiern, und anschließend auch die **Ordination** eines Bruders als Diakon der Gemeinde. Um zahlreichen Besuch von nah und fern bitten wir! Leitender Prediger Jacob A. Löwen. Moore Park, Man., 14. Aug. 1933.

Chortitz, Man. ,den 14. August 1933.

Die Ernte ist wieder eingeheimst, und die Felder stehen kahl und leer. Obwohl es nicht so viel gegeben, wie die Aussichten im Frühjahr es versprachen, so hat es doch. Gott sei Dank, mehr gegeben, als es nach der langen Trockenzeit und den vielen

Grashüpfern den Anschein hatte.

Tauf handlungen wurden von der Brüdergemeinde in Steinbach an Taufkandidaten bei La Broquire, den nächsten Sonntag an 2 weiteren Kandidaten von Burwalde, und am 31. Juli von der Riverville Gruppe im Red River. Die Bruderthaler Gemeinde von Steinbach taufte 14 Seelen am 6. August im Seine-Fluß.

Am 6. August wurde von Aeltesten Franz Enns, Lena, Man. die in Grünthal zurechtgebaute Kirche eingeweiht, und am folgenden Tage an einigen jungen Leuten auf ihr Verlangen die Taufe vollzogen.

Frau Johann Krause, Chortitz befindet sich leider immer noch im St. Boniface Sanatorium. Korr.

Wer von den lieben Runschaulesern könnte mir die Lieder „Engel, öffnet die Tore weit," und „Was würd' jetzt der Heiland tun," schicken? Besten Dank im Voraus.

E. Fröse, Box 27,
Hepburn, Sask.

Wie die Nachricht lautet, ist Herr H. Vogt, Advokat, wieder als Agent der Holland-Amerika Linie, angestellt worden. Seine Adresse ist: 356 Main Street, Winnipeg.

Sorgen.

Derselbe Paulus, der seinen Philippern schreibt: „Sorget nichts" (Phil. 4, 6), empfiehlt ihnen den Timotheus, „der so herzlich für euch sorget" (2, 20).

Um gar nichts sorgen, kann ein Zeichen von Gleichgültigkeit sein. Daran hat Goethe gedacht, als er zu Eckermann sagte (16. August 1824): „Die Dummheit weiß von keiner Sorge."

Jesus warnt vor dem Sorgen, welches das Wort erstickt, daß es nicht Frucht bringt (Matth. 13, 22), welches das Herz beschwert, das die Ruhe und die Tat in Gottesgemeinschaft unmöglich macht und das höhere geistige und geistliche Leben nicht aufkommen läßt.

Er stellt dem Sorgen das Gottvertrauen gegenüber.

Dieses kann nicht bestehen mit Sichabhärmen und Abarbeiten, mit Sichängsten über das, was kommen werde oder nicht kommen werde, und nicht mit dem Leitenwollen der Dinge und Verhältnisse der Welt, das Gott seiner Macht vorbehalten hat. Es ist die ganze sorgenvolle Gemütsverfassung. Es ist aber auch das sich absorgende Verhalten in einzelnen Lagen und Stunden, das er verurteilt. (Elias Schrek hat einmal unterschieden zwischen dem „Sorgen", das uns nicht anstehe, und dem „Besorgen", das uns Pflicht sei.)

Sorge ist mächtig. Sie ist die stete Begleiterin des Menschen, die auch der Christ zu Zeiten sich nur mit Mühe vom Leibe hält. Der Sorge Wesen ist gegen den Schluß von Faust 2 dargestellt. Hier heißt es u. a.:

Wen ich einmal mir besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze.
Ewges Düstre steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter,
Bei vollkommnen äußren Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu setzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle;
Sei es Wonne, sei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Ist der Zukunft nur gewärtig
Und so wird er niemals fertig.

und später heißt es:

Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er tastend halbe Schritte;
Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge schiefer.......

In der Tat, Sorge macht unentschlossen, läßt alle Dinge in falschem Licht erscheinen und blendet endlich ganz. (Faust wird blind.)

Sorgen hemmt die Gesundung.

Die Inschrift des römischen Kaisers Antonio an einem Bad lautet verdeutscht: „Frei von Sorgen betritt diesen Ort, damit du frei von Krankheit ihn verlassen könnest; wer sorgt, wird nicht geheilt." (NON CURATUR QUI CURAT.)

Der Sorgenvolle bahnt dem, wovor er sich fürchtet, den Weg.

„Wohin gehst du?", fragte ein Pilger im Osten, als er eines Tages der Pest begegnete. „Ich gehe nach Bagdad, um fünftausend Menschen zu töten," war die Antwort. Einige Tage darauf traf der Pilger die Pest wieder bei ihrer Rückkehr. „Du hast mir gesagt, du wollest nach Bagdad gehen und fünftausend Menschen töten," sagte er, „aber statt dessen hast du fünfzigtausend getötet." „Nein," antwortete die Pest, „ich habe bloß fünftausend getötet, die andern starben vor Furcht."

Sorgen überlastet den Menschen, denn der Sorgende lädt sich schon jetzt die Lasten der Zukunft auf; kein Wunder, daß er zusammenbricht. Was Gott auf ungewisse Zeit verteilt, nimmt er schon jetzt auf die Schultern.

Sorgen hindert an fröhlicher, rüstiger Arbeit und heißt Gott ins Handwerk pfuschen.

In seinen „zufälligen Andachten" erzählt G. Scriver: „Gotthold sah etliche Schiffsleute in ein Boot treten, um über einen Fluß zu setzen; ihrer zwei machten sich an die Ruder,und wandten, gewohnter Art nach, den Rücken nach dem Ufer, das sie zu erreichen gedachten. Einer aber blieb am Steuer stehen und hatte das Angesicht unverwandt auf den Ort gerichtet, wo sie anlanden wollten.

Sehet hier, sprach Gotthold zu denen, die um ihn waren, eine gute Erinnerung.

Dies Leben ist ein schneller und gewaltiger Strom, der in das Meer der Ewigkeit fließt, und nicht wiederkehrt. Auf diesem Strome hat jeder das Schifflein seines Berufes, das mit den Rudern fleißiger Arbeit fortgebracht wird.

Da sollen wir nun, wie diese Leute, den Rükken dem Zukünftigen zuwenden, und in gutem Vertrauen zu Gott, der am Steuer steht, und das Schifflein dahin kräftiglich lenkt, wo es uns nütze und selig ist, nur fleißig arbeiten und im übrigen unbekümmert sein. —

Welch eine Torheit ist es, daß wir alles Zukünftige und was vorhanden ist, mit unsern Sorgen und Gedanken erreichen wollen. Lasset uns rudern und arbeiten und beten, Gott aber lasset steuern, segnen und regieren!"

Sorgen ist töricht, denn es hilft gar nichts.

Die Sorgenvollen machen es wie jene Bauersfrau, die nach Amerika reiste, um ihren kranken Sohn zu besuchen. Sie hatte große Eile und lief immer auf dem Schiff auf und ab. Der Kapitän fragte sie: „Was lauft Ihr denn immer auf dem Schiff herum?" Sie antwortete: „Ja, ich habe Eile, ich möchte schneller zu meinem Sohn, wer weiß, ob ich ihn noch lebend antreffe!"

Vieles Schreckliche, wovor wir uns lange Zeit abängsten, trifft gar nicht ein.

Manchmal geht's durch Dorn und Hecken,
Aber man bleibt doch nicht stecken,
Denn das Meiste ist nur Schrecken;
Nichts als Sieg ist im Panier!

In jeder Sorge steckt Mißtrauen gegen Gottes Regierung. — Sorgen heißt Gott seine Ehre nehmen.

Am 27. Juni 1530 schrieb Luther an Melanchthon: Ich hasse von Herzen die großen Sorgen, von denen Du, wie Du schreibst, verzehrt wirst. Daß sie Dein Herz so beherrschen, daran ist nicht die Größe der Gefahr, sondern die Größe unseres Unglaubens schuld.

Und am 10. Sonntag nach Trinitatis 1525 sagte Luther: Pfui dich, du verfluchte Welt! Was ist sie für ein Kind, daß sie Gott nicht einen Tag kann vertrauen und vertraut doch einem Gulden.

Ein andermal (15. Sonntag nach Trinitatis 1532) heißt es in einer Predigt Luthers: Da fliegen die Vöglein vor unsern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unsere Hütlein vor ihnen abtun und sagen: Mein lieber Doktor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alle Sorge. Des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein, und singst, lobst und dankst Gott; danach suchst du deine Nahrung und findest sie. Pfui, was habe ich alter Narr gelernt, daß ich's nicht auch tue, der ich doch so viel Ursach dazuhabe.

Das Vöglein kann sein Sorgen lassen, und hält sich in solchem Falle wie ein lebendiger Heiliger, und hat dennoch weder Acker, noch Scheunen, weder Kasten noch Keller, es singt, lobt Gott, ist fröhlich und guter Dinge, denn es weiß, daß es einen hat, der für es sorgt, der heißt Unser Vater im Himmel. —

Und warum wollten sie auch sorgen? Sie haben einen reichen Küchen- und Kellermeister, der heißt: Der Vater im Himmel, der hat eine Küche, die so weit als die Welt ist. — Derselbe himmlische Vater, sagt Christus, wollte euer Küchen- und Kellermeister sein, wenn ihr's nur glauben könntet, oder haben wolltet.

Sorgen ist gegen wahren Kindersinn. Wir aber sollen werden wie Kinder. „Wir Alten haben Zweifel und Herzeleid," meint Luther. Die Kinder aber haben einfältiges Vertrauen.

In der Ecke von einem Omnibus saß ein kleines Mädchen. Vor dem Abfahren steckte der Schaffner den Kopf in den Wagen und fragte: „Wohin, kleines Fräulein?" „Nach Hause," war die Antwort. „Und wo mag das sein?" fragte belustigt der Mann. Die Kleine sah einen Augenblick ganz verlegen aus, dann hellte sich das Gesichtchen auf, und sie sagte: „Der Vater ist oben auf dem Wagen, er weiß es." — Wenn wir Kinder Gottes sind, so sind wir nicht allein auf unserer Lebensreise, unser Vater droben wacht über uns, und wir können in Zeiten der Not und der Schwierigkeiten sagen: „er kennet meinen Weg wohl." (Hiob 23, 10.)

Sorgen ist Undank gegen Gott.

In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet. (Neander.)

Darum sorget nicht. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch. (1. Petr. 5, 7). Wer nun ein Christ sein will, sagt Luther in einer Predigt, der lerne doch solches glauben und den Glauben üben und erzeigen in seinen Sachen, beide, leiblichen und geistlichen, im Tun u. Leiden, Leben und Sterben: daß er sich der Sorge und ängstlichen Gedanken entschlage und dieselbige frisch und getrost von sich werfe; nicht in einen Winkel, wie etliche vergeblich meinen zu tun (denn die lassen sich nicht also hinwegwerfen, wo sie im Herzen stecken), sondern daß er beide, sein Herz mit seinen Sorgen, Gott auf seinen Rücken werfe, denn er hat einen starken Hals und Schultern, daß er es wohl tragen kann."

„Wer von Sorgen geplagt ist, gehe hin in seine Kammer und rufe Gott an", sagt Luther ein andermal in der Auslegung des 118. Psalms. „Es heißt, ich rief den Herrn an, rufen mußt du lernen, und nicht da sitzen oder liegen auf der Bank, den Kopf hängen und schütteln, und mit deinen Gedanken dich beißen und fressen, sorgen suchen, wie du los werdest, und nichts anderes ansehen, denn wie übel es dir gehe, wie wehe dir sei, wie ein elender Mensch du seiest; sondern wohlauf, du fauler Schelm, auf die Knie gefallen, die Hände und Augen gen Himmel gehoben, einen Psalm oder Vaterunser vorgenommen, und deine Not mit Weinen vor Gott dargelegt, geklagt und angerufen."

Und dann gehe er getrost an die Arbeit des Tages!

Nach Prälat Traub, Handreichung.
(Quellverlag Stuttgart.)

Protokoll der 6. Provinzialen Vertreterversammlung der Mennoniten Manitobas im Bethause zu Grünthal, 29.—30. Juni 1933.
(Schluß.)

30. Juni.

Eröffnung mit Lied und Gebet von Pred. F. Krause, Riverville.

Nachdem vom Vorsitzenden J. J. Rempel die Versammlung für eröffnet erklärt, bringt P. H. Janzen das Referat: „Gedanken über und Erfahrungen in der Milchwirtschaft." Der Referent weist darauf hin, wie im Distrikt durch die Interkontinental Co. die Milchwirtschaft gehoben wurde indem reinrassige Bullen und erstklassige Färsen und Kühe angekauft und verteilt wurden. Auf den großen Wert guter Bullen wird besonders hingewiesen. Stark betont er, daß das Kalb das Fundament der Milchwirtschaft ist; daher muß demselben im Anfangsstadium besondere Beachtung geschenkt werden. Darauf geht der Referent auf den Wert einer erstklassigen Kuh über und auf den Wert guten Futters. Systematische Fütterung ist ein bedeutender Faktor in der Milchwirtschaft. Der Kuhtestverein wird gestreift und etliche Daten über die Produktion der Kühe gebracht. Als Hauptbedingung einer richtigen Milchwirtschaft wird festgestellt: 1. gutes reinrassiges Vieh; 2. gutes Futter; 3. das nötige Interesse.

Das Referat wird lebhaft besprochen und als interessant und sehr lehrreich gefunden.

Darauf kommt ein Referat von J. Braun, Steinbach, „Beeren - Kultur." Der Referent beweist, daß auf gleichem Lande ein Acker Himmbeeren mehr bringe als 40 Acker Weizen auf Schwarzbrache. Sandiger Boden ist für Beeren zu bevorzugen, da diese saftiger und schmackhafter seien. Eine Schutzhecke ist notwendig. Erdbeeren, Stachelbeeren, Johannesbeeren werden gestreift und die nötigen Winke zur Anpflanzung und Behandlung derselben gegeben. Ueberproduktion sei nicht zu befürchten. Dem Referenten wird für den guten Vortrag ein Dankeschön ausgesprochen.

Reiseschuld:

Referent C. F. Classen, Winnipeg. Folgende Zahlen zeigen die gezahlten Schulden in den Jahren

	1932	1931	Jan.Mai 1933
Ontario	5870.29	11636.03	1122.39
Manit.	9640.60	22734.95	4667.64
Sas.	7225.76	9254.24	1348.45
Alberta	6046.90	5987,24	2374.16
Br. Culb.	2366.78	1616.10	742.38
U. S. A.	13.00	141.00	

Er fürte aus, daß es glücklicherweise nicht nur Tradition ist, daß wir uns jährlich versammeln und immer von der Reiseschuld sprechen. Es ist erfreulich zu sehen, daß das Verantwortlichkeits- und das Zusammengehörigkeits - Gefühl noch vorhanden ist. Trotz Depression seien etwas Zahlungen gemacht worden: und zwar meistens von Personen, die auch ihr redliches Teil nach Rußland gesandt haben. Aber bei einigen Anstrengungen doch bedeutend mehr hätte gezahlt werden können. Man müsse versuchen mit $2.- oder $3.00 Zahlungen zu machen, und die Sache nicht aufschieben, bis sich eine größere Summe angesammelt hätte. Bei gutem Willen könnte man auch in dieser schweren Zeit manches tun. Herr Classen betont besonders, daß die Reiseschuld eine allgemeine Sache und eine Ehrenschuld ist. Weiter erinnert Herr Classen an die Board-Steuer. Man solle doch einsehen, daß die Arbeit in der Board nicht vorwärts gehen könne, wenn sie nicht bezahlt wird.

Bei der Besprechung wird hervorgehoben, daß am 15. Nov. 1930, ein Beschluß von der Vertreter - Versammlung für Canada gefaßt worden ist; wonach alle Immigranten von 16 — 60 Jahren verpflichtet seien, die zweite Board - Steuer einzuzahlen. Wobei dies in Ratezahlungen geschehen könne, doch nicht in all zu kleinen Teilen.

Resolution zu obigem Bericht: Nach Anhören des Berichtes von Herrn Classen und den Schlußbemerkungen von Aelt. D. Töws faßt die 6. Vertreter - Versammlung für Manitoba den festen Entschluß, all ihren gesellschaftlichen Einfluß geltend zu machen, um Reiseschuld und Boardsteuer zu entrichten. Sie empfiehlt den Distrikt- und Vertrauensmännern, sofort energisch an die Arbeit zu gehen, um dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Lied:

Mittagspause:

Um 2 Uhr wurde wieder der Anfang gemacht mit dem Liede: „Wirf Sorgen und Schmerz."

Feuerversicherung: Referent J. H. Block.

Im Berichte wird darauf hingewiesen, daß Zeit und Umstände die Gruppe Immigranten bei Grünthal gezwungen habe, sich zu einer eigenen gegenseitigen Feuerversicherung zusammenzutun. Die allgemeine Mennonitische Feuerversicherung steht einzig in ihrer Art in der Geschichte der Völker da.

Die Versammlung begrüßt die Initiative der Gruppe.

Vereinigungen zur Hebung der Landwirtschaft und einzelner Zweige derselben: Referent G. A. Peters.

Der Referent betont, daß hier in Canada wirtschaftliche Organisationen sehr notwendig seien, weil wir die Lernenden sind. Wichtig ist das Anspornen der Kinder zum Arbeiten in verschiedenen landwirtschaftlichen Zweigen. Die Regierung kommt solchen Organisationen weit entgegen. (Was zu sehen ist an den verschiedenen bestehenden Boys & Girls Clubs.) Weiter weist er darauf hin, daß es an der Zeit wäre, auch für den Farmer sich wirtschaftlich enger zusammenzuschließen, um sich vor dem Untergange zu retten. Auch möchte man der Provinzialen sowie auch der Dominion Regierung unseren Dank aussprechen für das uns gezeigte Entgegenkommen.

Die Versammlung dankt dem Referenten und stimmt seinen Ausführungen ganz bei; beschließt, das Provinziale Komitee zu bitten, der Provinzialen wie der Dominion Regierung unseren Dank auszusprechen für das uns bis jetzt bewiesene Entgegenkommen in landwirtschaftlicher Beziehung.

Geschichte der Grünthaler Konsumgenossenschaft: Referent J. G. Peters.

Die Wichtigkeit des Konsumvereins besteht darin, die Siedler vor zu hohen Preisen der konkurrierenden Läden zu wahren. Die Solidarität der Ansiedler ist notwendig, um den Konsumverein aufrecht zu erhalten.

Der Bericht wird mit Interesse entgegengenommen.

Beerdigungskasse: Referent P. Dyck, Starbuck.

Der Referent berichtet kurz über den Werdegang der Kasse, und weist darauf hin, daß es von hoher Bedeutung sein würde, überall in größeren Ansiedlungen, ähnliche Sterbekassen einzurichten.

Die Versammlung findet, daß es jedenfalls sehr zu empfehlen wäre, ähnliche Kassen ins Leben zu rufen. Sie dankt dem Referenten für den Bericht.

Concordia Verein: Referent H. Willms, Winnipeg.

Concordia hat trotz der schweren Zeiten doch seinen Verpflichtungen nachkommen können, obzwar auch hier die Depression ihren Einzug gehalten hat. Das Hauptbestreben der Verwaltung des Vereins im vergangenen Jahr war, einen engeren Contakt zwischen dem Krankenhause und seinen Mitgliedern zu schaffen. Sie hat daher eine Contraktform ausgearbeitet zwecks freier Benutzung des Krankenhauses und kostenloser ärztlicher Behandlung. Es wird betont, daß man bestrebt sein werde, die Mitgliederzahl des Vereins zu vergrößern; auch daß es erwünscht wäre, in allen mennonitischen Distrikten einen Vertreter zu haben, zwecks Sammlung von Produkten und Werben von Mitgliedern, der die Interessen des Krankenhauses vertreten würde.

Der Bericht wird mit Interesse u. Dank angenommen. Es wird empfohlen, daß wir Mennoniten Manitobas die so nützliche und notwendige Sache auch fernerhin materiell unterstützen, die Contrakte zwecks kostenloser ärztlicher Behandlung sowie freier Krankenpflege mit dem Concordia Verein abzuschließen.

Aeltester D. Töws schließt die Versammlung mit der Aufmunterung, mutig weiter zu arbeiten, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können.

Lied: „Jesu geh voran" und Schlußgebet von Aelt. D. Töws.

Veenendaal, Holland,
den 4. August 1933.

Will zu allererst die frohe Nachricht mitteilen, daß Bruder Peter mit seinen Kindern seit dem 13. Juli in unserer Mitte ist. Der Herr hat unser gemeinsames Flehen erhört u. sind ihm dankbar dafür. Bald darauf wie wir nach Holland kamen, fingen wir für den Bruder an zu wirken, und oft schien es so, als ob alles vergeblich war. Aber wunderbar war es. Sobald der eine Weg geschlossen wurde, so wurde uns ein neuer Weg gezeigt.

Es sieht recht traurig aus in unserer alten Heimat und wohl ohne Ausnahme hätten alle gerne den Bruder auf der Reise begleitet. In Nikolajewka werden keine Versammlungen gehalten. Alle Prediger sind verschickt oder sitzen im Gefängnis. Und keine Aussichten auf Erlösung. Für uns gibt es nun ein neuen Lebensabschnitt. Unser Weg geht nun nach Brasilien. Die ersten Schritte dazu sind getan. Es kann sich noch etliche Monate verziehen. Sehr verlockend sieht mir unsre neue Heimat nicht aus.

Wie geht es Euch und Eurer Mama? Fühlt sich Eure Mama nun nicht sehr einsam? Bitte sie zu grüßen! Und wie geht es Eurer Schwester Lena! Die Rundschau und den Jugendfreund erhalten wir pünktlich.

Die besten Grüße von Mama und dem Bruder.

Grüßend Eure Schwester im Herrn A. Siemens.

Bruder Franz Dyck, Maniton, glitt vom Fuder Getreide, wo er in eine Gabel stieß, dessen Stiel ihm in den Leib drang. Er liegt in sehr kritischer Lage im Morden Hospital.

Ein Sohn von **Geschw. Wieler,** im Dorfe Rosengart, bei Winkler, wurde zwischen Dreschkasten und Motor gequetscht und liegt hoffnungslos im Morden Hospital.

Seines Unglücks Schmied

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von M. Rüdiger.
(Fortsetzung.)

Es war an einem kühlen, hellen Vormittag, da stand Meister Wagner mit sichtlicher Ungeduld am Fenster und sah wartend hinaus, dann wieder warf er einen Blick in die Stube, wo seine Frau den Tisch deckte.

Endlich näherte sich schnellen Schrittes ein junger Mann, dessen ganzer Haltung man es ansah, daß er Soldat gewesen war. Jetzt trug er ländliche Kleidung und als er Meister Wagner bemerkte, zog er grüßend die Mütze.

Einen Augenblick wollte das alte Murren in Meister Wagner aufsteigen: So hätte sein Junge längst heimkommen können, aber er unterdrückte diese Regung und trat dem jungen Manne freundlich unter der Haustür entgegen.

Es war ein stummes Begrüßen, jeder von ihnen empfand das Bittere des Augenblicks; dann aber gewann das Verlangen, etwas von dem Sohne zu hören, die Oberhand und bald fühlte Hans Timm sich heimisch bei den Eltern seines besten Freundes.

Es wurde ihm nicht schwer, alles noch einmal zu erzählen, was er schon geschrieben hatte, und dazu gemeinsame Erlebnisse aus der Zeit vor dem traurigen Ereignis.

Dora war auch gekommen und als sie am Abend nach Hause ging, bat sie Hans Timm, sie zu begleiten.

Draußen war es sternenklar und still,

über den Wiesen drüben ballte sich der weiße Nebel, und leise strich der Nachtwind über die Felder.

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. dann stand Dora still, und indem sie sich bemühte, die Befangenheit abzuschütteln, bat sie:

„Sagen Sie mir eins, Herr Timm, würde es ganz unmöglich sein, daß ich Friedrich einmal besuchte?"

Er besann sich eine Weile.

„Ich weiß es nicht — vielleicht ginge es an — soll ich mich danach erkundigen?"

„O, wenn Sie das tun wollten!" rief sie, „ich würde kein Hindernis scheuen."

„Was ich kann, will ich für Sie und — für ihn tun. Ich habe gute Freunde bei den Soldaten, könnte auch bei seinem Leutnant von damals anfragen. Der hat sich wirklich gut benommen bei der ganzen traurigen Geschichte. Nichts von Nachtragen, und als Fritz begnadigt war, schickte er ihm eine Karte, daß er sich darüber freue. Ich schreibe darüber, wenn ich etwas erfahren kann, Sie können sich darauf verlassen. Vielleicht möchte es zu Weihnachten gehen, da wird immer einmal solche Erlaubnis gegeben, na, ich will sehen. Ja, das gönnte ich dem Kameraden wohl, ganz leicht ist es nicht für ihn in M."

„Wissen Sie, was für Arbeit er dort hat und wie er gehalten wird?"

„Nun ja, gehalten wird er ganz gut, was Essen und Trinken anbelangt, er muß unter militärischer Bewachung an Festungswerken arbeiten oder was sonst vorfällt, und außer der Arbeitszeit ist er eingeschlossen."

Sie seufzte.

„Ach, es ist ein hartes Los, aber ich will zufrieden sein, und wenn ich ihn einmal sehen dürfte, wäre ich sehr dankbar."

Hans Timm hätte seiner Begleiterin gern etwas Tröstliches gesagt, aber ihm fiel nichts ein und er war froh, als sie nach einer Weile zögernd fragte:

„Ob ich ihn wohl schon in diesem Jahre besuchen dürfte?"

„Ich will mich erkundigen, o, ich will alles für Sie und den Fritz tun, er war der beste Kamerad, wenn —"

Er stockte und Dora sah ihn forschend an.

„Wenn — was soll nun kommen?"

„Nun ja, wenn er nicht gerade zornig war. Manchmal hat's eine lange Zeit gewährt, ohne daß es über ihn kam, dann aber konnte ein Wort ihn in Wut bringen. Es war ja immer schnell wieder vorüber und jedesmal tat's ihm leid, oft war er sogar ganz unglücklich darüber, aber lassen konnte er es doch nicht."

Dora seufzte. Sie waren jetzt vor Frau Behrmanns Häuschen angekommen und das Mädchen reichte ihrem Begleiter die Hand.

„Gute Nacht und — bitte — wenn es möglich wäre —"

„Ja, ja, gewiß, ich erkundige mich und schreibe darüber."

„O, ich danke Ihnen tausendmal, ich würde sehr glücklich sein, nur ein Stündchen wollte ich ihn sehen, er würde dann doch wissen, daß wir ihn liebhaben und ihn nicht vergessen."

Sie schieden voneinander und Dora fühlte an dem warmen Händedruck, daß Hans Timm von heute ab auch ihr Freund war.

Es war behaglich im Stübchen, in das sie eintrat, die Mutter saß am Feuer und spann und als Dora sich den Holzschemel an ihre Seite zog und fröhlicher als seit lange sagte:

„O, Mutter, wärst du doch mitgekommen, Hans Timm hat uns so viel von Friedrich erzählt und —"

„Ich mag gar nichts von ihm hören," fiel sie ihr schroff ins Wort, „wer so viel Unglück über eine Familie bringt, den soll man nicht immer noch dazu zählen."

„Mutter!"

Es war wie ein Ruf der Entrüstung und des Schmerzes und die Augen des Mädchens sprühten fast zornig.

Frau Behrmann spann ruhig weiter. Nach einer Weile sagte sie:

„Dora, sei vernünftig. Fritz sitzt lebenslang im Gefängnis, du kannst unmöglich dein Leben vertrauern und alles abweisen, was sich dir bietet. Du kannst alt werden, und wenn ich aus der Welt gehe, stehst du ganz allein da. Peter Dreier aus Waldberg war heute abend bei mir, er wollte sich mal nach dir umsehen, nun wir allein waren, schüttete er mir sein Herz aus, daß er sich nicht entschließen könne, an eine andere zu denken als an dich, und daß er jetzt von neuem Hoffnung habe, du würdest ihn nehmen, da die Geschichte mit Fritz doch aussichtslos sei. Er ist wirklich ein treuer Mensch und mich dünkt —"

Dora sprang auf.

„Mutter, sprich nicht weiter. Ich bleibe Friedrich treu, bis der Tod uns scheidet, und dann noch in alle Ewigkeit, es ist mir unmöglich, jemand anders zu heiraten. Bitte, sprich nicht mehr davon und — sage Peter Dreier — es wäre ganz hoffnungslos für ihn, auf mich zu warten."

„Vielleicht änderst du deine Ansicht," erwiderte die Mutter hart, und der Faden riß ihr plötzlich ab.

Sie legte die Hände in den Schoß und starrte in die zusammensinkenden Flammen.

„Nein, Mutter, hoffe nicht darauf, ich bleibe Friedrich treu."

Es war auch in des Mädchens Art und Stimme etwas Enschlossenes, fast an Härte Grenzendes, und die Mutter sah sie nicht ohne Erstaunen von der Seite an.

„Es soll ja nicht von heute auf morgen sein," sagte sie endlich.

„Es wird nie sein," versetzte Dora, und nach einer Weile fügte sie hinzu: „Hans Timm hat mir versprochen, wenn es möglich ist, zu vermitteln, daß ich Friedrich einmal sehe, er meint, es würde schon gehen, vielleicht an Weihnachten."

Frau Behrmann starrte die in tiefer Bewegung Sprechende verständnislos an, endlich brach sie los:

„Was? Du allein durch das Land reisen? Deinen Schatz aufsuchen unter all den Verbrechern? Na, höre mal, da habe ich als ehrliche Frau und gute Mutter doch auch ein Wort mitzureden. Daraus wird nichts, das sage diesem albernen Menschen, dem Timm, morgen früh nur gleich. So was fehlte einem auch noch. Du nimmst Peter Dreier, wenn du überhaupt noch ein bißchen Verstand hast, und damit gut. Ich werde ihm sagen, er solle bis zum Sommer warten, bis dahin wirst du dich ja entschlossen haben, nicht so?"

„Ich habe mich jetzt schon entschlossen und es ist nichts daran zu ändern, Mutter, ich brauche es nicht noch einmal zu sagen."

Frau Behrmann erhob sich hastig, schob das Spinnrad zurück und ging ohne ein Wort der Erwiderung zur Tür hinaus.

Dora war allein und stützte den Kopf in beiden Händen. Das Feuer verglomm schnell, und zunehmende Dämmerung erfüllte den Raum, sie merkte es kaum, alle ihre Gedanken waren bei dem Geliebten — o, nur einmal ihn sehen!

Durch Hans Timms Erzählungen war die Vergangenheit wieder lebendig geworden, alles, was sie die letzte Zeit durchgerungen, wieder in den Vordergrund getreten. Ihre Liebe war so mit ihrem ganzen Leben und Sein verknüpft, daß der Mutter Ansinnen ihr wie eine Unmöglichkeit entgegentrat, an die sie nie gedacht hatte.

Und dann kam das tiefe Erbarmen mit dem Schicksal Friedrichs, ach, er hatte niemand, der ihm liebend entgegenkam, der zu ihm ging, seine Eltern bewahrten ihm wohl die alte Liebe, aber irgendwelche Schritte für ihn tun, das war ausgeschlossen.

Sie konnte vielleicht zu ihm, und später — nach vielen Jahren — war vielleicht eine Begnadigung möglich, und dann wäre sie für ihn da, sie — vielleicht die einzige.

Die Mutter störte sie in ihren Träumereien, indem sie hastig eintrat und geräuschvoll aufräumte.

Dora erhob sich und half ihr, dann gingen sie schweigend zu Bette.

Wochen vergingen, da endlich traf ein Brief von Hans Timm ein, wo er Mittel und Wege angab, daß sie Friedrich besuchen könne. Sie eilte damit zu ihrem alten Freunde und der half ihr, so daß sie nach nicht allzulanger Zeit die Gewährung ihrer Bitte in Händen hielt.

Das Herz klopfte ihr zum Zerspringen und das Gefühl freudigen Glückes war so stark in ihr, daß sie, alles vergessend, der eben eintretenden Mutter jubelnd entgegeneilte.

„Ich darf ihn sehen, Mutter, ich darf zu ihm!"

Die Tränen brachen ihr unaufhaltsam hervor und das Blatt in ihrer Hand zitterte heftig.

„Also doch," versetzte Frau Behrman kühl, „wenn du nicht auf deine Mutter hören willst, so mußt du eben die Folgen deiner Tat tragen. Mit meinem Willen gehst du nicht, das sage ich dir ein für allemal!"

„Mutter, ich muß gehen, ich muß Friedrich treu bleiben, ich kann nicht anders, mache mich nicht unglücklich durch dein Widerstreben."

Sie hatte es so demütig und zagend gesagt, daß Frau Behrmann fast erweicht wurde, aber da fiel ihr Peter Dreier ein und mit plötzlich erwachtem Aerger erwiderte sie:

„Ach was, muß, du mußt etwas ganz anderes, nun, du wirst es ja einsehen."

Damit ließ sie es heute genug sein. Dora aber ging wie in einem frohen Traume umher, o, sie durfte den Geliebten sehen, ihn trösten, ihm ihre Liebe zeigen!

Frau Behrmann gewöhnte sich allmählich an Doras Eigensinn, wie sie es nannte, sie gab aber ihre Hoffnungen und Pläne nicht auf, fürs erste wollte sie sie gewähren lassen.

Am 24. Dezember sollte Dora Friedrich sehen und als sie am 22. Dezember ihre paar Sachen zusammenpackte, sagte die Mutter wehmütig:

„Und ich? Wo bleibe ich am Heiligabend?"

„Wagners haben dich dringend gebeten, bei ihnen zu sein, und ich bitte dich auch, Mutter, das ist ein gegenseitiger Trost. Am 25. Dezember bin ich wieder bei euch, dann zünden wir den Baum an, Wagners kommen dann zu uns und ich erzähle euch von dem, was ich erlebt habe. Ist dir's recht so?"

„Es muß schon recht sein," erwiderte sie, wenn auch nicht allzu freundlich.

Am Abend ging Dora noch einmal in die Pfarre.

Der Pastor hatte auf sie gewartet, sie mußte sich neben ihn auf das alte lederbezogene Sofa setzen, und er ergriff ihre Hand.

„Gott segne dich, also nach M. willst du morgen! Ja, es ist recht so, die Liebe findet immer Wege und Steg und der Friedrich merkt's so am besten, daß wir alle ihn liebhaben und nicht seine Richter sein wollen. Grüße ihn von mir und hier — hier habe ich ein Bild für ihn — das wird er sich ja an die Wand seiner Zelle befestigen dürfen. Da steht der Heiland und streckt die Arme aus: Kommet her zu mir! Und sage ihm, an dem liebreichen Herzen seines Gottes, da fände er allezeit, was ihm not sei, für die Lasten des Tages Erquickung, für die Reue die rechte Hilfe, für alle Betrübnis Trost. Er soll sich daran halten, daß über Leid und Freud das große Wort steht: Ueber ein kleines! und dann kommt die ewige Herrlichkeit, deren Morgenglanz mir schon winkt."

Dora hörte still zu, es wurde ihr feierlich zumute, sie stand vor einem großen Schritt, ach, sie wußte so wenig Bescheid in der Welt draußen, aber die Liebe würde ihr Kraft geben, alles zu überwinden.

Der Pastor sagte ihr nun noch einmal genau Bescheid über ihre Reise, und dann ging sie getrost fort und die Freude war größer als das Bangen.

Am nächsten Tage reiste sie ab. Regina hatte eine Freundin in M. Da sollte sie die zwei Nächte bleiben. Sie wurde freundlich von dieser aufgenommen und am Morgen des 24. Dezember trat sie den schweren Weg an.

Einen Augenblick wollte es ihr scheinen, als hätte sie zuviel übernommen, doch dann siegte der heilige Mut und sie ging getrost dem Wiedersehen entgegen.

Die Tür der Zelle wurde geöffnet, mit einem Blick überflog Dora den schmucklosen Raum, aber sie sah auch am Tische den gebeugten Mann, der das Gesicht in die Hände gelegt hatte und dessen Gestalt in tränenlosem Schluchzen erbebte.

Da vergaß sie alles, und, auf ihn zueilend, legte sie die Arme um ihn und flüsterte: „Mein Friedrich!"

(Fortsetzung folgt)

Kerlchen.

Kerlchen als Erzieher.
(Fortsetzung.)

„Na ja. So vor'ner halben Stunde kam's, und nun kann sich unsereiner abrackern und die Nacht um die Ohren schlagen; wenn's aber wirklich Differitis is, zieh ich morgen ab."

„Diphtheritis???" — Kerlchen steht wie gelähmt am Türpfosten.

„Na ja, so sagt der Doktor. Legen Sie sich man wieder hin, Sie haben's gut, Frau Käfermann will Sie nicht sehen."

Lene geht die Treppe hinab, und Kerlchen faßt sich an den schmerzenden Kopf, um sich zu vergewissern, daß es nicht träume, daß dieser furchtbare Tag immer noch neue Ueberraschungen für es habe. —

An Schlaf kann es nicht mehr denken, es wäscht sich die heißen, brennenden Augen, kleidet sich ordentlich an und schleicht leise die Treppe hinunter in die Nähe des Schlafzimmers, wo es die Kranke weiß. Es unterscheidet Männerstimmen und das klagende Organ der Frau Käfermann, und als die Tür auf einen Augenblick geöffnet wird, sieht es den grauhaarigen Kopf eines alten Herrn, dem ein bartloses Gesicht, fest geschlossener Mund und funkelnde Brillengläser etwas sehr Strenges geben.

Kerlchen hört, daß er etwas befiehlt,, und daß Frau Käfermann jammernd widerspricht; dann wird die Tür aufgerissen, und der alte Herr steht vor Kerlchen.

„Na, da haben wir ja noch jemand," ruft er, „Heureka! Kleines Fräulein, wir brauchen Sie notwendig!"

„Nein," kreischt Frau Käfermann, „sie soll nicht herein zu Rika, ich sagte Ihnen ja, Herr Medizinalrat, daß sie schuld ist an der Krankheit."

„Hm," brummt der Arzt und sieht in Kerlchens blasses, freudloses Gesicht, in seine ehrlichen Kinderaugen, „hm! Ich möchte das kleine Fräulein trotzdem hier behalten, sie kann da viel wieder gut machen, wenn sie was versäumt hat!"

Er winkt Kerlchen, in das Zimmer zu treten, aber Frau Käfermann bricht in hysterisches Weinen aus und streckt beide Hände abwehrend gegen Kerlchen, deshalb geht Kerlchen wieder hinaus, um die eben eingeschlafene Rika nicht auch noch zu wecken und aufzuregen.

„Frauenzimmergeschrei und kein Ende," schimpft der Medizinalrat draußen, — „na, ich kann's nicht ändern. Halten Sie sich jedenfalls zur Verfügung, junges Fräulein, — der Fall ist ernst, Courage scheinen Sie mir zu haben und die brauchen wir in den nächsten Tagen notwendig. Jetzt wollen wir erst 'mal Frau Käfermann sich beruhigen lassen. wecken Sie Fräulein Angela, die sollte längst da sein, um ihre kleine Schwester zu pflegen. In einer Stunde ungefähr bin ich wieder da, meine Anordnungen habe ich drinnen, (er deutete auf das Schlafzimmer) schriftlich niedergelegt, sie müssen pünktlich befolgt werden. Ich habe einen weiteren schweren Fall in meiner Praxis, sollte ich nicht rasch genug hier sein, so rufen Sie den Dr. Schirmer nebenan."

„Nein, ach nein," sagt Kerlchen ängstlich abwehrend.

„Adieu," ruft sehr ärgerlich der Medizinalrat und geht rasch die Treppe hinunter und zum Hause hinaus.

Die große Standuhr in der Vorhalle schlägt drei Uhr. Fröstelnd steigt Kerlchen die Treppe wieder hinauf, um Angela zu wecken. Merkwürdig, die Tür steht auf, sollte das junge Mädchen aus eigenem Pflichtgefühl schon aufgestanden sein? Es sieht ihr so gar nicht ähnlich. Kerlchen schaut ins Zimmer, es ist leer; ein buntes Durcheinander liegt auf dem Fußboden, der Tisch ist sauber abgeräumt, und auf ihm liegt ein großer Zettel mit flüchtigen Krakelfüßen beschrieben:

„Liebe Eltern! Ich fürchte mich so namenlos vor der Ansteckung und bin deshalb, ehe ich Euch erst gesprochen habe, (denn Ihr habt doch jedenfalls die Nacht bei Rika gewacht) zu meiner Freundin Herta gezogen. Lene hat mich begleitet, sie fürchtet sich auch so sehr. Der Doktor besorgt Euch gewiß eine Diakonissin. Seid bestens gegrüßt von Eurer Tochter Angela."

Kerlchen nimmt den Zettel, und in seinem Herzen quillt ein großes Mitleid auf mit Frau Käfermann, die jetzt an Rikas Bett wacht und doch unbedingt einmal abgelöst werden muß. Aber wer soll es tun, wenn die eigene Tochter so feig war? Kerlchen ballt die Hände zur Faust.

Dann steht es wieder vor der Hausfrau, die es mit eisiger Abwehr in ihren Mienen empfängt.

„Fräulein Angela ist nicht da," sagt Kerlchen mit einigem Beben in ihrer Stimme.

„Nicht da? Jetzt um drei Uhr nachts? Was soll das heißen?"

Einen Augenblick zögert Kerlchen noch, das verhängnisvolle Schriftstück zu überreichen, aber Frau Käfermann hat längst entdeckt, daß etwas vor ihr verborgen gehalten wird, sie zeigt gebieterisch auf den Zettel und wird dann sehr blaß, als sie ihn liest.

Mit müden, verweinten Augen schaut sie auf das Bett, in welchem Rika in unruhigem, fieberhaftem Halbschlummer liegt.

„Es ist gut," sagt sie mit belegter Stimme, „ich werde weiter wachen."

„Darf ich nicht, Frau Käfermann?"

„Nein."

Die Tür schließt sich langsam hinter Kerlchen, aber dieses geht nicht in sein Stübchen, sondern setzt sich ganz mutlos auf die Treppenstufen, um die Wiederkehr des Medizinalrats abzuwarten, der doch vielleicht einige Aufträge für es hat.

Einmal geht Herr Käfermann an ihm vorbei in das Krankenzimmer, er bleibt einen Augenblick stehen und sieht mitleidig in sein verwachtes Gesicht.

„Ob Sie nicht lieber schlafen gehen, Fräulein Marie?" fragt er leise.

Kerlchen schüttelt stumm den Kopf.

Gegen halb fünf Uhr kommt der Medizinalrat, er bleibt erschrocken und verwundert vor der zusammengekauerten Gestalt stehen.

„Kind, Kind, was machen Sie denn hier? Wollen Sie sich mit Gewalt für Diphtheritis vorbereiten. Und wenn hier zehnmal Centralheizung ist, im Monat Januar setzt man sich in Ostpreußen nicht des Nachts auf den Treppenflur. Warum gehen Sie nicht herein?"

„Ich darf ja nicht, sie will es nicht, Frau Käfermann."

„Aber das ist ja der helle Wahnsinn! Und warum holen Sie nicht Angela und legen sich unter solchen Verhältnissen ins warme Bett? In Ihnen schläft man ja das Blaus vom Himmel herunter! He?"

„Angela hat so viel Angst vor Ansteckung — sie ist noch in dieser Nacht zu ihrer Freundin gezogen, — die Lene hat sie auch mitgenommen, — da dachte ich, ich würde doch vielleicht mal gebraucht. — Frau Käfermann tut mir so leid — — "

„Sie sind ja ein tapferes Kerlchen!" ruft der Arzt bewundernd, ohne im Entferntesten zu ahnen, daß er ihm den richtigen Namen gibt, „aus solchem Stoff macht man die echten Krankenpfleger. Und nun kommen Sie mit mir!"

Kerlchen steht auf, d. h. es versucht aufzustehen, aber seine Glieder sind von dem langen Kauern auf der Treppe wie zerschlagen. Es dehnt und reckt sich erst ein Weilchen und geht dann langsam und zögernd hinter dem Arzt ins Krankenzimmer.

Die Lampe droht auszulöschen, ein erstickender, qualmartiger Geruch schlägt den Eintretenden entgegen. Das Ehepaar Käfermann sitzt auf dem Sofa, Frau Käfermann schläft fest, der Hausherr dämmert vor sich hin und schrickt auf, als die beiden hereintreten.

Der Medizinalrat tritt heftig an Rikas Bett.

„Der Umschlag ist glühend heiß, — ist er denn nicht erneuert worden? fragt er mit mühsam beherrschter Stimme. „Und die Arznei, — haben Sie ihr die Arznei nicht gegeben?"

Herr Käfermann wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Meine Frau schlief so schön, als ich hineinkam, ich möchte sie nicht wecken, und Rika schien auch zu schlafen, — da dachte ich — —"

Der Medizinalrat fuhr sich verzweifelt durch sein volles, graues Haar, es schweben ihm wohl harte Worte auf der Zunge, aber er unterdrückte sie. Heftig legte er der teilnahmlos daliegenden Rika den frischen Umschlag um, flößt ihr die Tropfen ein und wendet sich dann schroff um.

Frau Käfermann ist erwacht und sehr erschrocken, den gestrengen Arzt zu sehen. Sie streift Kerlchen mit einem empört erstaunten Blick und fragt dann hastig:

„Sie haben Rika doch nicht schlummer gefunden?"

„Sie gehen jetzt beide ins Bett," gebietet der alte Herr barsch und stellt sich dicht vor sie hin. „Sie sind beide todmüde und garnicht daran gewöhnt, so etwas wie eine Nachtwache bei einem Schwerkranken zu übernehmen. Das junge Mädchen wird hier bleiben, sie war die Einzige, die ich wachend fand in so kritischen Augenblicken — — (dem alten Herrn ging ordentlich der Atem aus vor Empörung).

Das heißt, ich weiß noch nicht, ob Fräulein — — —

„Felicitas," wirft Kerlchen rasch ein.

„Ob Fräulein Felicitas es als Fremde tun wird, sich der Gefahr einer Ansteckung auszusetzen."

„Aber natürlich — ach und so gern," ruft Kerlchen und reicht Frau Käfermann die Hand hin. Aber die Herrin der Käfervilla muß noch mehr mit ihren Nerven herunterkommen, ehe sie Großmut übt, sie lehnt die kleine, kalte Hand ab und geht schweigend aus der Tür. Nach einer Viertelstunde sitzt Kerlchen allein im Krankenzimmer, sie hat frische erquickende Winterluft hereingelassen und Ordnung in das Chaos von Büchern, Tüchern, Gläsern und Flaschen gebracht, die auf dem Tisch herumstanden. Der Medizinalrat hat ihr Verhaltungsmaßregeln gegeben und ihr Mut zugesprochen, es sei vorläufig nur eine heftige Halsentzündung.

Mit leisen Schritten geht Kerlchen umher, erneuert unermüdlich die Umschläge, legt seine kühlen Hände auf die heißen des Kindes, dessen schmerzverzogenes Gesicht allmählich ruhiger wird. Auch in Kerlchens Herz zieht Frieden, der Kopf schmerzt wohl auch tüchtig, aber es ist doch ein liebes Gefühl, Gutes tun zu können, um des Guten willen, ohne Dank.

Als der Morgen ins Zimmer hereinschaut, schiebt es die Vorhänge zurück, trägt die Lampe hinaus und setzt sich dann still mit einem Buch ans Fenster. Rika schlummert ruhig. Kerlchen spürt mit der Zeit ein ehrliches Hungergefühl, sie hat ja außer dem Kaffee u. dem Gebäck am Nachmittag in Verfallen nichts genossen, aber wie sie Julius, dessen Schritt sie auf der Treppe hört, darum bitten will, ihr etwas Frühstück heraufzubringen, tritt dieser rasch ins Zimmer und meldet den Herrn Doktor.

Kerlchen wird noch um einen Schein blasser, als ihr Dr. Schirmer entgegentritt.

„Es get Rika viel besser," sagt sie denn eindringlich.

„So? Und das heißt wohl, ich könne gleich wieder gehen," bemerkt er. „Aber der Medizinalrat hat mich extra gebeten, hier zu verweilen, bis er selbst käme, — Sie erlauben wohl?"

Er nimmt sich ohne Zögern einen Stuhl, setzt sich aber nicht, sondern tritt an Rikas Bett.

„Sie schläft ganz ruhig, der Umschlag ist schön kühl, haben Sie die ganze Nacht gewacht?"

„So ungefähr," sagt Kerlchen müde. „Man wollte es mir erst nicht er-

lauben, sie waren so schrecklich böse auf mich, ich muß gestern sehr schlecht gewesen sein, ich hab' es selbst garnicht so gemerkt."

Der Doktor sieht unverwandt in Lerlchens liebes, unschuldiges Kindergesicht.

(Fortsetzung folgt)

Geschwister J. N. Ediger sind nach 365 Pacific, Winnipeg umgezogen. Freunde möchten es sich merken.

Mennonite Col. Board, Rosthern. (Gabenliste.)

April 11. Durch J. L. Zacharias, Waldheim $7.80; Anna Friesen, Winnipeg $7.50; Mary und Marg. Martens, Winnipeg $6.00; Joseph Saretzky, Burr $6.00; P. A. Wiebe, Cosine $6.00; Aron Martens, Yarrow $5.60; Johann Esau, Yarrow $5.50; C. J. Sawatzky, Aberdeen $5.50; G. W. Peters, Aberdeen $5.; Johann Kröker, Yarrow $5.00; Herman Enns, St. Elizabeth $5.00; Benno Töws, Rosthern $5.00; H. P. Friesen, Winnipeg $5.00; D. D. Rempel, Hague $5.00; Jacob Matthies, Culross $5.00; Tina Both, Winnipeg $5.00; J. J .Bolt, Rosenheim $5.00; J. Töws, Niverville $5.00; Johann J. Neufeld, Niverville $5.00; M. Penner, Waldheim $5.00; Peter Bergen, Willmar $10; Aron J. Wiens, Great Deer $10; David Penner, Namaka $10; Hein. Fr. Banmann, Lawson $4.76 H. H. Unruh, Morden $4; P. A. Schellenberg, Rosenfeld $7; Mrs. Helene J. Dyck, Waldheim $3; John J. Dyck, Warman $2; Johann Krahn, Rivers $2.00.

Warnung.

Da in letzter Zeit der Zustrom auch von unseren Mennoniten nach dem C. P. R.-Lande bei Mayfair, Rabbit Lake u. s. w. sich verstärkt, und manche neuen Zuzügler dort in eine schwere Lage kommen können, so beauftragte die 4. Prov. Versammlung von Sask. das Provinzial-Komitee, durch die Blätter eine Warnung ergehen zu lassen, aufs **Geratewohl** dorthin zu ziehen. Man sollte zuerst selber prüfen, und wenn sich eine Siedlungsgelegenheit gefunden, dann erst hinziehen.

Vorsitzender des Prov.- Kom.
J. J. Dyck.

Hawarden, den 1. August 1933.

Konnte nicht schlafen.

„Ich war von Magengasen und Stuhlbeschwerden geplagt und fürchtete mich, etwas zu essen," schreibt Frau A. Anderson aus Phoenixville, Pa. „Ich konnte nicht schlafen und war sehr nervös geworden. Nach Gebrauch einer Flasche Forni's Alpenkräuter verschwanden die Gase und mein Stuhlgang wurde regelmäßig." Diese berühmte Kräutermedizin regt die Magentätigkeit an und fördert den Ausscheidungsprozeß. Sie ist keine Apothekerware; nur Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., ernannt sind, können sie liefern.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **Die Winnipeg Weizenbörse hat** auch einen Minimalpreis für den Verkauf von Getreide festgestellt. Der Preis hat sich darauf mehrere Tage beim Minimum aufgehalten, ist dann aber gestiegen. Es ist siebzig und ein achtel für Weizen No. 1, Port Artuhr.

— **Die 4 Leichen der im Winnipeg** Lake ertrunkenen Seekadetten sind alle gefunden.

— **Die Verhandlungen gehen weiter** zwischen der Leitung der Arbeiter und den Leitungen der beiden Eisenbahnen in Canada, denn es droht allgemeiner Streik auszubrechen.

— **Ein Sturm hat die Insel Jamaica** heimgesucht, wobei 40 Personen ihr Leben einbüßten und ein Sachschaden von etwa 2 Mill. Dollar verursacht wurde.

— **Ein Weizenelevator mit einer** Mill. Buschel Weizen brannte in Milwaukee nieder.

— **In Toronto hat sich eine Faschistenorganisation** organisiert, die von Küste zu Küste reichen soll.

— **In China sollen 50 000 Personen** während der Ueberschwemmung ertrunken sein.

— **Ein Zyklon ist über Ontario** gegangen und hat sehr großen Sachschaden verursacht. Von Menschenopfern ist keine Nachricht eingelaufen.

— **Der Entführer des Oklahoma** Oel-Magnaten ist jetzt auch arretiert, und man glaubt in ihm auch den Mörder des Lindbergh Kindes gefunden zu haben.

— **Die holländische Königin-Mutter**, Emma, feierte unlängst ihren 75. Geburtstag. Ihre Tochter ist Königin Wilhelmina, und die Thronfolgerin die Kronprinzessin Juliana.

— **Neue Leitung des Deutschen Ausland-Instituts.** D.A.J. Die mit der vorläufigen Leitung des Deutschen Ausland-Instituts beauftragte Kommission, bestehend aus den Herren Dr. Ernst, Dr. Krehl und Dr. Steinacher, hat — vorbehaltlich der Bestätigung durch den neu zu bildenden Vorstand — zur Führung der Geschäfte Prof. Dr. Richard Csaki aus Hermannstadt (Siebenbürgen) in das Deutsche Ausland-Instituts berufen. Am 28. Juli führte in Gegenwart des bisherigen Vorsitzenden und der Abteilungsleiter des Instituts Dr. Hans Steinacher, der Reichsführer des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland, Herrn Dr. Csaki im Institut ein.

— **Die 15 Millionen Bewohner** der Landeshauptstadt Japans und der umliegenden Präfekturen bekamen einen Vorgeschmack von Kriegszeit bei Beginn dreitägiger Manöver der Armee und Flotte in Scheinkämpfen um den Besitz von Tokio.

— **Washington. — An die Adresse** der Staaten und Gemeinden richtete der Bundesfürsorgeverwalter Harry L. Hopkins die Warnung, daß sie den Fürsorgeetat d. Bundesregierung in Höhe von $500,000,000 mindestens verdoppeln müssen, wenn die Arbeitslosen durch den kommenden Winter gebracht werden sollen.

— **Der neue große C. P. Dampfer** „Empreß of Britain" hat seinen eigenen Schnelligkeitsrekord auf der West—Ost-Fahrt über den Nordatlantik gebrochen, indem das Schiff am 10. August in Cherbourg ankam, nachdem es die Ueberfahrt von Farther Point, Que., in 4 Tagen, 7 Stunden und 32 Minuten zurückgelegt hatte. Dies ist um 26 Minuten weniger als der alte Schnelligkeitsrekord vom Juni 1932.

— **Die offiziell veranschlagte Einwohnerzahl** der Vereinigten Staaten betrug am 1. Juli 1933 125,693,000. Dies ist ein Zuwachs von 2,917,000 Einwohnern seit der Volkszählung am 1. April 1930.

Neueste Nachrichten

— **Die Hauptausfuhrartikel der** Mandschurei oder Mandschukuos ist die Soja-Bohne. Von diesem Erzeugnis führt die Mandschurei in jedem Jahre — die Ausfuhr nach Japan nicht mitgerechnet — rund 2½ Millionen Tonnen nach Deutschland. In etwa 30 deutschen Fabriken wird die Soja-Bohne zu Speiseöl, Kunstbutter und Seife verarbeitet, auch die Ueberreste finden noch als Futter u. Dünger Verwendung.

— **Japan hat 120 000 Stammesgenossen** am Amazonenstrom in Brasilien angesiedelt. Von der brasilianischen Regierung wurden jährlich 26 000 japanische Einwanderer zugelassen. Da Japan jedoch seine Arbeiter im neuen Mandschukuo Staat benötigt, sollen in diesem Jahre nur sehr wenige Japaner nach Brasilien entlassen werden.

— **Washington, den 7. August.** Als John L. Levis, Präsident der Vereinigten Grubenarbeiter von Amerika, am letzten Freitag Präsident Roosevelts „Waffenstillstandsvorschläge“ im Streik der Grubenarbeiter des Weichkohlengebietes von Pennsylvanien annahm, hat er die Rechnung eigentlich ohne den Wirt gemacht; denn 20 000 Streiker beschlossen am Tage darauf eine abwartende Haltung. Sie wollen die Vorschläge nicht vorzeitig verwerfen oder ablehnen, und weigern sich vorläufig zur Arbeit zurückzukehren. Was die andern 40 000 Streiker zu tun beabsichtigen, ist nicht bekannt.

— **Vom König Oskar von Schweden** wird eine schöne Geschichte erzählt. Der König besuchte auf einer Reise durchs Land eine Volksschule. Der Lehrer fragte natürlich die Kinder in der Geschichtsstunde aus nach den Wasas, den Karlen, den großen schwedischen Königen. Schließlich kam er auf den in der Schule anwesenden regierenden Herrn. Ein kleiner Knabe, gefragt, was er denn von diesem wisse, stotterte und weinte, weil er gar nichts wußte. Da beugte sich der hohe Fürst zu dem Büblein nieder und sagte zu ihm: „Mußt nicht weinen! Ich weiß auch nichts.“ Dabei strich er ihm übers Haar.

When All are Capitalists.

Ein Traum des Aufbaus
von A. J. Hunter, Teulon, Man.
Preis 50 Cent portofrei.

Der Author des Buches ist Dr. der Medizin, leitender Arzt eines Missionskrankenhauses, Dr. der Theologie und Prediger der Vereinigten Kirche von Canada. Er beherrscht die ukrainische Sprache so, daß er Editor der ukrainischen Zeitung „Canadian Ranok“ ist, die von der Vereinigten Kirche von Canada herausgegeben wird und von uns gedruckt. Dr. Hunter spricht auch die deutsche Sprache.

Das Buch ist in englischer Sprache (Dr. Hunter selbst ist ja Schottländer), 109 Seiten stark, in klarer Schrift gedruckt, und ist so interessant und fesselnd geschrieben, daß man es mit dem größten Interesse liest. Wer der englischen Sprache mächtig ist, sollte sich dieses Buch kommen lassen.

Editor.

— **Im vielheimgesuchten China** ist jetzt auch eine Rattenplage in einigen Provinzen aufgetreten. In großen Scharen verseuchen sie das Trinkwasser und zerstören die Ernte, so daß neue Hungersnot droht. Die hilflosen Bauern haben die Regierung um Beistand gebeten.

— **Irlands Parlament ist nach Hause** geschickt, da die Unruhen gefahrdrohend anzuwachsen begannen. Irland steht vor einer weiteren Wahl. Die Faschistenpartei hat besonders viele Anhänger erhalten, die ihre Demonstrationen halten entgegen dem Befehl der Regierung.

— **Asuncion, Paraguay.** Bolivianer im Gran Chaco Gebiet haben eine Offensive auf das Fort Pirizal Herrera eröffnet. Sieben Sturmangriffe sind auf Fort Falcon unternommen worden. Die Verluste der Bolivianer sollen beträchtlich sein.

— **Ein Virtuose trotz verstümmelter** Finger. Vor drei Jahren lag der jetzt 20jährige Arthur Williamson im Greensburg Hospital in Pennsylvania. Als er aus der Narkose erwachte, hörte er den Arzt zu seiner am Bette sitzender Mutter sagen, daß eine Amputation von neun Fingern bis zum zweiten Glied nötig sei und daß nur noch der linke Daumen übrigbleiben würde. Er konnte also alles tun wie bisher, außer Klavierspielen. „Das wollen wir einmal sehen,“ soll Williamson damals gemurmelt haben. Neulich trat er in einem Klaviervortrag in Philadelphia auf, wo er schwierige Melodien von Victor Herbert und Carrie Bond mit Meisterschaft spielte. Das Bureau of Rehabilitation vom Arbeitsdepartement hat Williamson ein dreijähriges Stipendium in der Universität von Pennsylvania verliehen, wo er seine Musikstudien fortsetzen wird. Williamson war seinerzeit das Opfer eines räuberischen Ueberfalls geworden, als dessen Folge die Finger amputiert werden mußten.

— **Präsident Roosevelt beschließt,** sämtliche Kriegsschuldenverhandlungen bis zur Beendigung des Wiederherstellungsprogramms und zur Stabilisierung der Rohstoffpreise in zufriedenstellender Höhe auszusetzen.

— **Nach Aufhebung des Visumzwangs** für Franzosen und Belgier durch Oesterreich schafft jetzt Frankreich das Einreisevisum für Oesterreicher ab.

— **Der Ständige Internationale** Gerichtshof im Haag lehnt mit 9 : 4 Stimmen den deutschen Antrag auf Erlaß einer Einstweiligen Verfügung gegen die Anwendung der polnischen Agarreform auf die deutsche Minderheit in Posen und Pomerellen ab.

— **Die in Dublin gegründete iri**sche Faszistenorganisation „Blauhemden“, deren Hauptziel die Vereinigung Nord- und Südirlands ist, wird durch Verordnung der nordischen Regierung für Nordirland verboten.

— **Reichskanzler Adolf Hitler und** Ministerpräsident Goering sprechen Mussolini zu seinem 50. Geburtstag ihre Glückwünsche aus.

— **Dem Geheimen Staatspolizei**amt gelingt es, in den letzten Wochen über 100 kommunistische Kuriere festzunehmen. In Hamburg, Breslau und Leipzig werden zahlreiche kommunistische Funktionäre verhaftet.

— **Aus einer Ansprache Hitlers** anläßlich des Deutschen Turnfestes in Stuttgart: „Zu lange ist in den letzten 14 Jahren die Welt daran gewöhnt worden, das deutsche Volk als eine Nation zweiter Klasse zu behandeln. Das ist jetzt zu Ende. Die Welt wird sich mit einem neuen Deutschland abfinden müssen.“

— **Lord Rothermere schreibt in der** „Daily Mail“: „Die Befestigungen an der französischen Ostgrenze haben in der Geschichte nicht ihresgleichen seit der Erbauung der chinesischen Mauer. Kein anderer Staat der Welt liegt hinter derartig ungeheuren Verschanzungen wie Frankreich.“

— **Reichskanzler Adolf Hitler vor** 500,000 Turnern und Zuschauern auf dem 15. Deutschen Turnfest in Stuttgart: „Im Dritten Reich gilt nicht nur das Wissen, sondern auch die Kraft. Höchstes Ideal ist uns der Menschentypus der Zukunft, dessen strahlender Geist sich findet in einem herrlichen Körper, auf daß die Menschen über Geld und Besitz wieder den Weg zu idealen Reichtümern finden.“

— **Der in England zum Studium** der geistigen Minderwertigkeit eingesetzte Ausschluß schlägt in seinem Bericht an den Gesundheitsminister die Unfruchtbarmachung sozialgefährlicher Elemente, ein Heiratsverbot für Erbkranke und die Möglichkeit zur Scheidung von Ehen vor, in denen ein Partner geistesgestört oder minderwertig ist. Durch das Heiratsverbot allein würden 220,000 Personen betroffen.

— **Der Berater des amerikanischen** Präsidenten Roosevelt, Baruch, bespricht in Frankreich mit Außenkommissar Litwinow die Frage der Anerkennung Rußlands durch die U S A.

— **Der Empfang von über 400** italienischen Jungfaszisten (Avanguardisten), die sich auf einer Deutschlandfahrt befinden, in Berlin gestaltet sich zu einer eindrucksvollen Freundschaftskundgebung für den italienischen Faszismus.

— **Der Erste Lord der britischen** Admiralität betont in einer Rede, daß eine weitere Herabsetzung der englischen Flotte nicht in Frage kommt.

— **Der schwedische Ausschuß zur** Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beschließt, nach deutschem Vorbild den freiwilligen Arbeitsdienst versuchsweise einzuführen.

— **Nach der französischen Zeitung** „Ordre“ verhandeln Frankreich und Spanien über eine „Militärallianz im Kriegsfall“.

— **Die Zahl der Arbeitslosen in** den Vereinigten Staaten betrug nach einer Zählung des Hamilton-Instituts Ende Juni: 15,3 Mill. gegen 17.1 Mill. Ende März.

—- **Die Delegaten der Wirtschafts**organisationen Estlands, Lettlands und Litauens beschließen zum 8. September eine Wirtschaftskonferenz der baltischen Staaten nach Riga einzuberufen,, auf deren Programm u. a. die Frage der Zollunion dieser Staaten steht.

— **Der französische Parfümerie**fabrikant Coty gründet eine „Partei der französischen Solidarität“, die sich gegen die jüdisch-marxistisch-freimauerische Zersetzung richtet.

— **Admiral Ludwig von Schröder,** der „Löwe von Flandern“ stirbt im 80. Lebensjahr.

— **Finnland schließt sich dem russi**schen Ostpakt an, dem bereits 7 Nachbarstaaten Rußlands beitraten.

— **Rom.** — **Die italienische Regierung** hat den Botschaftern von Frankreich und Großbritannien Deutschlands Versprechen übermittelt, das weitere Abwerfen von Nazi-Propaganda aus Flugzeugen über Oesterreich und Angriffe auf Bundeskanzler Dollfuß über deutsche Rundfunksender zu verbieten.

In der italienischen Erklärung wird gesagt, daß Reichskanzler Hitler die Verantwortlichkeit für angebliche Terrorakte der Nazis in Oesterreich zurückgewiesen, aber den Wunsch ausgesprochen hat, solche Akte verhindern zu können.

Die italienische Regierung sagt weiter, daß es ratsam sei, von weiteren Vorstellungen in Berlin abzusehen und fügt hinzu, daß Premier Mussolini und Vizekanzler von Papen während des kürzlichen Besuches des deutschen Staatsmannes in Rom diese Vorfälle besprochen haben. Reichskanzler Hitler habe später den freundschaftlichen Anregungen der italienischen Regierung zugestimmt.

Die italienische Mitteilung an die Mächte sagt weiter, daß die Proteste überhaupt hatten vermieden werden können, wenn sie nicht so plötzlich gekommen und Zeit vorhanden gewesen wäre, die vorhergehenden italienischen Vorstellungen mitzuteilen.

Frankreich und England überreichten in Berlin gleichlautende Verbalnoten, in denen gegen die Fliegerpropaganda über Oesterreich und Rundfunkangriffe auf Bundeskanzler Dollfuß Protest erhoben wurde. Kürzlich wurden in einem offiziellen Communique der Reichsregierung die britisch-französische „Einmischung" als „unzulässig" zurückgewiesen und gleichzeitig erklärt, daß „Deutschland den Fall für erledigt halte."

— **„Schon längst hätten wir eine** Wahl haben müssen. Die gegenwärtige Provinzialregierung in Saskatchewan wurde nur auf die Vorspiegelung falscher Tatsachen vom Volke erwählt und habe deshalb kein Anrecht, die Regierungsgewalt noch weiter zu behalten." Mit diesen Worten fing James G. Gardiner, der Führer der liberalen Partei von Saskatchewan und früherer Premierminister, seine Rede an, die er vor einer Massenversammlung von Wählern in Wolseley, am 10. August, hielt.

— **Kalkutta, Indien.** — **Wie sich** aus Berichten ergibt, ereigneten sich im Cuttack-Distrikt des Staates Orissa in Indien, viele Todesfälle im Gefolge von Hochfluten. Auch sollen Tausende ihre Wohnungen verloren haben. Angeblich waren die Hochwasser die gefährlichsten in Menschengedenken. Sie wurden durch gewaltige Wolkenbrüche herbeigeführt. Angeblich brach auch schon die Cholera aus, was die Sachlage noch verschlimmert.

— **Die sowjetrussischen Eisenbahnen** stehen zurzeit in einer derartig verschärften Krise, daß selbst in amtlichen Bekanntmachungen, ohne irgendeinen Versuch zu machen, den Ernst der Lage zu vertuschen, erklärt wird, daß „ein Zusammenbruch der ganzen Sowjetwirtschaft unvermeidlich ist, wenn d. gegenwärtige Zustand bei d. Eisenbahnen sich weiter ausbreitet und es nicht gelingt, die Schwächen des Systems auszumerzen". Gegen Ende des Jahres 1932 drückte der Volkskommissar in seiner Ansprache vor dem Zentralausschuß der Eisenbahnen die Hoffnung aus, daß die Eisenbahnen im ersten Jahre des 2. Fünfjahrplanes die Norm nicht nur erfüllen, sondern auch die Ziffern des Vorjahres überschreiten würden.

— **Berlin.** — **Dank der diktatorischen** Machtvollkommenheit d. Nationalsozialisten und ihrer Propagandistischen Leistungsfähigkeiten ist es Erich Koch, dem jungen süddeutschen Regierungspräsidenten Ostpreußens, gelungen, die Arbeitslosigkeit in dieser Provinz fast auf den Nullpunkt zu bringen.

— **In Banff, Canada haben die** vorbereitenden Sitzungen für die Abhaltung des fünften zweijährlichen Instituts für die Beziehungen der Völker am pazifischen Ozean begonnen. Es kommen dazu ausgewählte Führer aus allen in Betracht kommenden Ländern zusammen, um die Probleme von gemeinsamem Interesse zu besprechen. Dazu gehören unter anderen auch die Fragen des Wirtschaftskampfes und der Flottenbereitschaft. Die erste Sitzung wurde abgehalten vom pazifischen Rat, der leitenden Körperschaft des Instituts und seinen Ausschüssen für internationale Forschung und die Tagesordnung der Konferenz. Die Flottenbereitschaft, der Ausschluß von Orientalen durch die Vereinigten Staaten und die Unabhängigkeit der Phillippinen sind einige der Hauptfragen, die auf der Konferenz zur Debatte stehen werden, aber der Hauptwert der Beratungen wird doch auf verschiedene andere Fragen gelegt werden, so auf die der Zölle, der Handelseinschränkungen, der internationalen Warenvereinbarungen, der Subsidien für die Schiffahrt und anderer Phasen des wirtschaftlichen Kampfes.

Auf der Konferenz wird man sich auch mit dem Aufstieg des wirtschaftlichen Nationalismus beschäftigen, sowie mit der Tendenz, die darauf gerichtet ist, die Nationen dadurch wirtschaftlich voneinander abzuschließen, daß sie im eigenen Lande ihre bedürfnisse zu decken suchen.

— **D.A.J. Daß das 15. Deutsche** Turnfest in Stuttgart das erste große deutsche Fest im neuen nationalsozialistischen Deutschen Reich, ja das größte Fest des ganzen deutschen Volkes in der Gegenwart werden würde, konnte der im voraus ahnen, dem es vergönnt war, einen gelegentlichen Blick in die Vorbereitungsarbeiten zu werfen. Nun hat die Wirklichkeit die vorher genannten Riesenzahlen noch bei weiten übertroffen, und es hat sich gezeigt, daß es nicht nur ein „Fest der Superlative" und der gewaltigen Massen gewesen ist, sondern daß es zugleich jeden Einzelnen, der an ihm und insbesondere an den Veranstaltungen der beiden letzten Tage teilgenommen hat, bis ins Innerste ergriffen und gepackt hat.

— **Die nationalsozialistische Par**teileitung hat in Berlin beschlossen, daß keine Geistliche oder Frauen, die der früheren Zentrumspartei angehörten, als Hospitanten der Nazis an den Sitzungen des Reichstages oder des preußischen Landtages teilnehmen können.

— **Ein in Berlin erlassendes amt**liches Communique warnt vor Sabotageakten gegen die Regierung und gibt bekannt, daß die rücksichtslosesten und strengsten Maßnahmen dagegen ergriffen werden würden.

Bekanntmachung.

Da doch eine ziemliche Anzahl mennonitischer Geschwister aus den verschiedenen Staaten und aus Canada nach Chicago zur Weltausstellung kommen, haben wir uns eingerichtet, daß wir eine schöne Anzahl Personen, einerlei, welches Glaubensbekenntnis sie haben, mit Herberge dienen können. Wir geben Nachtlager und genügend heißen Kaffee und Brot zum Frühstück. Das andere kann nächste Tür im Laden gekauft werden. Der Preis ist so mäßig, wie man ihn unter den Verhältnissen nur machen kann. Wir berechnen 50 Cents per Tag für eine erwachsene Person.

Wir bitten, bei uns vorzusprechen, ehe man wo anders sich niederläßt. Die Ausstellung ist von uns aus per Straßenbahn leicht zu erreichen.

Wir sind schon über 18 Jahre hier in Chicago in der Arbeit für den Herrn tätig. Haben die Stadt zum Teil kennen gelernt. Somit können wir den Leuten, die hier bei uns zur Herberge stehen, Rat erteilen, wie sie die paar Tage, die sie hier in Chicago verleben, am besten ausnützen können, um recht viel zu sehen und auch viel Gutes zu hören. Eine Karte mit der Ankündigung, wann Ihr kommt, wird gern begrüßt, aber Ihr seit auch willkommen, wenn Ihr unerwartet die kleine „Bell" bei uns „ringt". Wir glauben, wir können Euch die Ausgaben verringern und Rat erteilen, so daß Ihr mehr Nutzen von Eurem Besuch in Chicago bekommt.

Man merke sich auch unser Telephon: — „Wellington 4166". —

Mit Gruß
Joseph W. und Kath. Tschetter,
2812 Lincoln Ave.,
Chicago, Ill.

— **Braunschweig. Die Polizei berichtet, daß durch eine Reihe von Razzien, während der in den letzten beiden Tagen 250 Männer und Frauen verhaftet wurden, „eine Wiederlebung kommunistischer Tätigkeit“ in Braunschweig unterdrückt worden ist.**

— **In Rabat, Marokko, eingetroffene** Depeschen melden, daß in wütenden Kämpfen mit Aufständigen bei **Djebel** Babou 42 Soldaten gefallen **sind** und zwei Offiziere und 53 Mann verwundet wurden.

Die Aufständigen vollführten einen Ueberfall auf die Truppen, die das Gelände aufräumten, wurden aber nach einem die ganze Nacht andauernden Ringen vertrieben.

— **Rennes, Bretagne, Frankreich.** Vor dem hiesigen Rathause explodierte eine Bombe. Man glaubt, daß sie wieder von Bretonen geworfen wurde, welche die Losreißung ihres Landes von Frankreich oder doch wenigstens Autonomie für die Bretagne anstreben. Es war nämlich gerade ein Jahr verstrichen, seitdem hier gerade noch rechtzeitig ein Dynamitattentat auf das hiesige Bas-Relief-Denkmal entdeckt und verhindert wurde, welches die im Jahre 1532 erfolgte Angliederung der Bretagne an Frankreich symbolisch verewigt.

— **Peking. — Die japanische Armee** vollendete ihren Abzug an die Grenze der Großen Mauer, nachdem sie fast drei Monate das Gebiet am Lwan-Fluß, Nordchina, in Besitz gehalten hatte. Die Flaggen der Kuomintang (Partei der Nanking-Regierung) wehen jetzt anstelle der japanischen Flagge im ganzen geräumten Gebiet.

— **Amsterdam. — Im Nieuwe** Rotterdamsche Courant beschäftigt sich der angesehene niederländische Wirtschafts- und Finanzpolitiker Professir Dr. C. A. Verrjen-Stuart, eine international anerkannte Autorität mit der Bedeutung und der nationalsozialistischen Revolution im Reich. Hitler habe durch einen siegreichen Kampf gegen den Kommunismus und Marxismus der ganzen Welt einen gewaltigen Dienst erwiesen. Die direkte Folge der vernichtenden Niederlage des Bolschewismus und Marxismus im Reich sei die internationale Krise der Sozialdemokratie. Für die ganze Welt sei die nationalsozialistische Revolution aber auch deshalb von unübersehbarer Bedeutung, weil sie die Möglichkeit einer Lösung des Zieles vergrößere, der Menschheit eine neue glückliche Zukunft, Frieden und Wohlfahrt zu sichern. Die deutsche Forderung der Gleichberechtigung sei vollkommen berechtigt, und ihre Erfüllung bedeute eine Bürgschaft für den Weltfrieden. Die Friedensbotschaft, die Hitler, der in der Tat im Namen des ganzen deutschen Volkes sprechen kann, in seiner Reichstagsrede am 17. Mai unter der Voraussetzung vollkommener Gegenseitigkeit angeboten habe, ist für die Welt von unendlich größerem Wert, als wenn sie von einer Regierung gegeben worden wäre, die mit einer starken Opposition rechnen müsse. Die Welt schuldet Hitler Dank, und er, der Verfasser, erhebe aus Verantwortungsbewußtsein seine Stimme gegen die im Auslande sich breitmachende einseitige zersetzende Kritik an den Vorgängen im Deutschen Reich.

— **Kleine Entente und Großmächte** befürworten jetzt die Vermehrung des österreichischen Bundesheeres, um deutsche Propaganda besser bekämpfen zu können.

— **Washington, 11. August. Eine** Klage, die einen tiefschneidenden Einfluß auf das Landwirtschafts-Erholungsprogramm des Präsidenten haben kann, wurde heute im Distriktsobergericht anhängig gemacht. Zwei Chicagoer Milchhändler sind die Kläger. Während sie in besonderen einen Einhaltsbefehl gegen Landwirtschaftssekretär Wallace nachsuchten, durch den diesem verboten werden soll, einen einheitlichen Kleinverkaufspreis für Chiccagoer Molkereien festzusetzen, strebt die Klage in der Hauptsache ein Gerichtsurteil an, durch das das ganze Ackerbau-Umstellungsgesetz als verfassungswidrig bezeichnet werden soll.

Die Kläger sind die „Southwest Dairy Products Co.“ von Stickney, Ill., und die „Economy Dairy“ von Norwood Park, Ill. Beide Plätze sind Vororte von Chicago.

Sollte diese erste Klage, die gegen das Erholungsprogramm des Präsidenten seit dessen Inkrafttreten erhoben wurde, Erfolg haben, dürften nach Ansichten von Anwälten die „Zähne aus dem Farmerholungsgesetz gezogen werden“.

— **Amoy, China. Nachrichten** an das amerikanische Konsulat besagen, daß Rear-Admiral Montgomery Taylor, Befehlshaber des asiatischen Geschwaders der Ver. Staaten, dem Kanonenboot „Fluton“ Befehl gegeben hat, hier ansässige Amerikaner zu beschützen, falls die Unruhen chinesischer Kommunisten bei Lungyen nach Amoy sich ausdehnen würden.

Lassen Sie es nicht zu, daß die Milben und Läuse Ihr Geflügel töten.

Diese Blutsauger benutzen jede Zeit, solange sie nicht vernichtet werden.

Geflügelzüchter bestätigen es, durch die Erfahrung belehrt, daß die Ward's Mite und Lice Destroyer Tablets zuverlässliche Mittel sind, um auf schnellstem Wege Geflügelmilben und Hühnerläuse zu vernichten.

Wenn Sie Ihre Bestellung mit umgehender Post einsenden, können Sie noch **drei** regelrechte, volle Ein-Dollar-Pakete Ward's Mite and Lice Destroyer Tabletten für **einen Dollar** postfrei erhalten.

Wenn Sie mit diesen Tabletten und ihrer wunderbaren und sicheren Wirkung bekannt sind, so wissen Sie auch, daß sie zuverlässig sind und Geflügel, junges und altes, schnellstens von Milben und Läusen befreien. Zeigen Sie diese Bekanntmachung ihren Freunden und Nachbaren und machen Sie eine so große Bestellung auf wie möglich, und lassen Sie sich **zwölf** Ein-Dollar-Pakete Ward's Mite und Lice Destroyer Tabletten für nur drei Dollar, oder **fünfundzwanzig** Ein-Dollar-Pakete dieser Tabletten für nur **fünf Dollar** postfrei schicken.

Bitte, schreiben Sie nur in englischer Sprache und überweisen Sie Geld nur mit Money Order oder U.S.A. Papiergeld.

ALLEN WATSON
L. Box 654
Farmingdale, S. Dak., (U.S.A.)

— **Die russische Regierung** fordert für den Verkauf ihres Anteils an der Ostchinabahn an Mandschukuo 250 Mill. Goldrubel, die zur Hälfte in Geld, und die andere Hälfte in Waren zu decken wäre.

— **Bei einem Frühstück in der Pariser russischen Botschaft**, unter Teilnahme des französischen Premiers Daladier, des Außenministers und des Unterrichtsministers erklärte der russische Außenminister Litwinow: „Unsere politischen und wirtschaftlichen Interessen widersprechen sich in keinem Punkte auf dem Erdball, darum stehen wir auf dem Standpunkt, daß das Werk der politischen u. wirtschaftlichen Annäherung fortgesetzt werden muß.

— **Mussolini empfing den vor kurzem** aus Moskau zurückgekehrten Botschafter der Sowjetrepublik. Wie es heißt, zur „Besprechung der Frage eines italienisch-russischen Nichtangriffpaktes."

— **Der amtliche preußische Pressedienst** stellt gegenüber einem falschen Auslandsbericht, der von über 100 Tausend Schutzhäftlingen spricht, fest: in ganz Deutschland befinden sich zur Zeit 18 000 (in Preußen 12 000) Personen in Schutzhaft.

— **Lord Rothermere, der Besitzer** der englischen Zeitung „Daily Mail", schildert seine Eindrücke über das neue Deutschland in einem Artikel „Sieghafte Jugend": „Es ist Deutschlands Glück, daß es einen Führer gefunden hat, der alle wertvollen Elemente des Landes für die öffentliche Wohlfahrt zusammenfassen kann."

— **New York. Nach Ansicht russischer** Handelskreise fühlen England und Frankreich Unbehagen über die Möglichkeit, daß die USA die russische Sowjetregierung anerkenne. Beide Länder sind deshalb bestrebt, den Russen leichtere Kreditbedingungen zu gewähren. Aus Paris wird gemeldet, daß Frankreich und Rußland über einen $22,000,000 Auftrag für Stahl und verwandte Produkte verhandeln. Und gleichzeitig erfährt man aus London, daß britischen Firmen eine weit höhere Ausfuhr nach Rußland offen steht.

— **Der Widerruf der Prohibition** wird in den USA für den 7. November erwartet. Pennsylvanien hat jetzt schon 60 Brauereien und steht an der Spitze. Wisconsin folgt mit 50 Brauereien an zweiter Stelle.

— **Madrid, 10. August. Der baskische** Schwergewichtsboxer Paulino Uzcudun teilte heute abend mit, er habe einen Vertrag für einen am 8. Oktober in Rom stattfindenden Kampf gegen Primo Carnera, den italienischen Weltmeister im Schwergewicht, unterzeichnet. Es waren zwar keine bestimmten Pläne bekanntgegebn worden, aber es hatte geheißen, Carneras Manager plante einen Titelkampf in Europa. Der deutsche Boxer Max Schmelling, ein früherer Weltmeister, war auch als Gegner Carneras für ein Treffen in Rom genannt worden. Carnera befindet sich augenblicklich auf einer Tour.

— **New Yorks erster „Wolkenschaber"**, das „Flatiron Building" an der 23. Straße und Broadway, kam unter den Hammer und wurde für 100 Tausend Dollar verkauft als Vergänglichkeit alles Irdischen.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Das amerikanische Schatzamt** legt eine langfristige Anleihe in Höhe von 500 Mill. Dollar auf, die sechsmal überzeichnet wird.

— **Der Präsident der Abrüstungskonferenz**, Henderson, äußert sich über das Ergebnis seiner Abrüstungsbesprechungen in Paris, Rom, Berlin, Prag und München skeptisch. Die Punkte, die ernste Schwierigkeiten bereiten, sind: Dauer der Konvention, Verzichtleistung auf und Zerstörung von Angriffswaffen.

— **24. Juli. Tod des Dirigenten** und Komponisten Professor Max von Schillings im Alter von 65 Jahren.

— **Berlin. — Weitgehende Aenderungen** im deutschen auswärtigen diplomatischen Korps werden erwartet. Es wird gemeldet, daß 82 Personen des auswärtigen Dienstes, einschließlich des Barons von Prittwitz und Gaffron, des früheren deutschen Gesandten in Waschington, in den dauernden Ruhestand versetzt würden.

— **Nach soeben aus Schanghai**, China, eingelaufenen Berichten, sollen mehrere Tausende von Personen in den Fluten des Gelben Stromes, der aus seinen Ufern stieg und verlängt seines Laufes große Flächen des Landes überschwemmte, ertrunken sein. Die Ueberschwemmungsgefahr soll durch das Zusammenbrechen der Dämme in der Provinz Shantung bedeutend erhöht worden sein. Der entstandene Sachschaden ist bis jetzt noch unschätzbar, doch wird er wohl Millionen von Dollar betragen.

— **Wien, 14. August. — Eine unter** dem Deckmantel pazifistischer Ziele angekündigte Kundgebung der Wiener Kommunisten wurde von der Polizei dadurch verhindert, daß sie das Hauptquartier der Kommunisten überfiel und ihre Führer festnahm.

Von den Arrestanten wurden siebzehn wegen Uebertretung des Gesetzes, welches kommunistische Umtriebe verbietet, zu ein bis sechs Wochen Gefängnis verurteilt. 18 andere Kommunisten wurden eingesperrt, um wegen Landesverrats prozessiert zu werden.

— **Paris. — Französische Truppen** wurden nach Hueningen, Kems und Chalampe an der elsässisch-deutschen Grenze entsandt, um angebliche Uebergriffe deutscher Nationalsozialisten zu unterbinden, wie der Mühlhauser Korrespondent des „Journal" meldet. Angeblich hatte die Bevölkerung der elsässischen Grenzdistrikte ein entsprechendes Verlangen gestellt. Die Truppen stammen aus der Garnison Mühlhausen, und die nach Chalampes entsandte Abteilung besetzen die neu fertiggestellten Rheinbefestigungen.

— **New York. — Europa bereitet** sich in fieberhafter Hast auf einen Krieg vor, der vor der Tür steht und unausbleiblich ist, sagte Henry Morgenthau, Sr., der frühere amerikanische Gesandte in der Türkei und das Haupt der amerikanischen Delegation zur internationalen Weizenkonferenz in London, als er bei seiner Wiederkehr landete.

„Die Kriegsfurcht hing über den Häuptern der Delegationen aller Länder bei der Wirtschaftskonferenz", sagte er. „Nach meiner Meinung sind die Verhältnisse denen im Jahre 1913 ähnlich. Es besteht kein ernster Wunsch für einen dauernden Frieden in Europa. Sie alle wollen jetzt Frieden, aber nur um sich auf den nächsten Krieg vorzubereiten."

— **Paris. — Durch einen Regierungserlaß** wurden amerikanische Einfuhrartikel von großer Bedeutung auf eine Minimumzolliste gesetzt. Damit wurden gleichzeitig frühere Anordnungen rückgängig gemacht, durch welche die gleichen Artikel auf eine Liste mit höheren Zöllen gesetzt worden waren. Es handelt sich um Baumwolle, Maschinen, Lederwaren, elektrische Drähte, Nadeln, Messer, Nägel, Ziegeln, Linoleum, Heizkessel und Sodawasser.